Theol.
syst.
1529

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Theol. syst. 1529

Theol. syst. 529
Theol. syst. 1529
c

Signaturen

aus

Schwaben, Baden und vom Rhein.

Von

einem ehemals deutschkatholischen Vorsteher.

Regensburg, 1847.

Verlag von Georg Joseph Manz.

Staatsbibliothek

theol. syst. 1529 Signaturen

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Blüthen der Heiligen, eine Auswahl erbauender Erzählungen aus allen Zeiten und Ländern der Christenheit, verfaßt von einem Vereine katholischer Geistlichen und herausgegeben im Einvernehmen mit Desgenettes, Dümarsais, Ratisbonne, Maret, Cazalus ꝛc. in Paris mit den Pariser Original-Illustrationen von den besten Meistern. Aus dem Französischen übersetzt mit einem Vorwort von E. v. Moy. 1—3te Lief. fl. 4. geh. à 24 kr. od. 6 gr.

Dieses in Frankreich weit verbreitete, bald nach seinem Erscheinen schon in's Spanische übersetzte Werk, wird als ein kräftiges Erfrischungsmittel christlicher Begeisterung sich von selbst empfehlen. Es ist eine kunstreich geordnete Sammlung der schönsten Blüthen des kirchlichen Lebens, aus allen Jahrhunderten und aus allen Theilen der Erde zusammengetragen. Die Namen derer, die an der Spitze des Unternehmens stehen, bürgen für den Geist, in dem es begonnen wurde, wie für die Tüchtigkeit der Ausführung. Demjenigen, unter dessen Leitung die Uebersetzung gefertigt wurde, wird man zutrauen, daß er mit diesem Geiste, wie mit dem der Sprache hinlänglich vertraut ist, damit in dieser Hinsicht die Uebersetzung nichts zu wünschen übrig lasse.

Das, was bereits im Französischen erschienen vorliegt, umfaßt in der deutschen Bearbeitung ungefähr 12 Lieferungen. Sollte später noch mehr erscheinen, so werden wir nicht ermangeln, auch dieß nachzutragen. Haupttitel und Vorrede folgen am Schlusse des Werkes.

Giovanna Maria dalla Croce und ihre Zeit. Ein Lebensgemälde aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von Beda Weber. Mit Genehmhaltung des hochw. bischöfl. Ordinariats Passau. gr. 8. geh. 1 fl. 45 kr. od. 1 1/8 Thlr.

Vorstehendes Werk ist die Frucht vieljähriger Untersuchungen, die der gelehrte Hr. Verfasser mit Vorliebe getrieben und nach allen Seiten hin verfolgt hat. Es behandelt einen wichtigen Zeitabschnitt in der Geschichte und man wird bei der Lesung dieses Werkes staunen, wie sich eine gottvertrauende Menschenseele auf Erden entwickeln kann.

Gundinger, A., das Gebet. 1s Bdchen: Das Vater unser. 8. geh. 1 fl. 45 kr. od. 1 1/8 Thlr.

— — dasselbe. 2s Bdchen: Der englische Gruß. 8. geh. 1 fl. od. 2/3 Thlr.

— — dasselbe. 3s u. 4s Bdchen: Das apostolische Glaubensbekenntniß. I. u. II. 8. geh. 2 fl. 48 kr. od. 1 3/4 Thlr.

Dieses Werk, dessen Widmung Se. Ex., der Hochwürdigste Herr Patriarch-Erzbischof Johann Lad. v. Pyrker ꝛc. huldvollst anzunehmen geruhten, ist mit vielem wissenschaftlichen Aufwande streng im Geiste der römisch-kathol. Kirche geschrieben, und allen über diesen Gegenstand bereits erschienenen darum vorzuziehen, weil der H. Verf. die heil. Wahrheiten nicht bloß aus der Schrift, sondern ganz vorzüglich aus der Tradition, deren Stellenzahl Legion heißt, und die alle genau citirt sind, nachgewiesen und erhärtet hat. Endlich ist der Vortrag für Jedermann verständlich, so wie der Preis gewiß sehr billig. — Von demselben Hrn. Verf. ist die Erklärung der Lauretanischen Litanei bereits unter der Presse.

Staatliche Bibliothek Regensburg

Signaturen

aus

Schwaben, Baden und vom Rhein.

Von

einem ehemals deutschkatholischen Vorsteher.

Staatliche Bibliothek Regensburg

Regensburg, 1847.
Verlag von Georg Joseph Manz.

Kreisbibliothek Regensburg

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Kreisbibliothek Regensburg

I.

Schwaben.

1. Stuttgart.

Wer Schwaben nur nach dem Hörensagen kennt, macht sich davon gewöhnlich ganz falsche Begriffe. Dies ist nicht das geistesarme Volk, wofür es in der Regel gilt, sondern die Schwaben wissen ihre Fähigkeiten zu verbergen, um dann um so größere Vortheile daraus zu ziehen. Sie sind durch und durch spekulativ in der vulgairen Bedeutung dieses Wortes. Der Schwabe verdirbt nirgends, und setzte man ihn selbst auf ein wüstes Eiland; bald wird er sich eine Nahrungsquelle geschaffen haben, an die früher Niemand gedacht. Daß sie große Egoisten sind, geht aus dem Gesagten hervor, und deßhalb können sie es auch nicht leiden, wenn die Fremden sich in ihrem Lande festsetzen; sie nennen einen solchen Fremden einen „Eingeschlüpften" — — während sie doch in alle Länder auf diese Weise „einschlüpfen". — Übrigens sind sie ernst, thätig, ausdauernd, schmiegsam und können sogar gegen Fremde, sobald es nicht zu ändern ist, „gemüthlich" sein. Scherz bei Seite: es ist ein tüchtiges Volk und jedenfalls

nicht schlechter, als ein anderes. Eine besondere Eigenthümlichkeit der Schwaben aber ist ihr zähes Festhalten an dem Herkömmlichen, sobald dies nämlich ein schwäbisches ist. Davon sind sie nicht loszubringen und gälte es auch ihren größten Vortheil. Da auch wir Freunde des Bestehenden sind, so werden wir gegen diese Seite im Allgemeinen nicht zu Felde ziehen, im Besonderen wäre jedoch allerdings Manches dagegen zu bemerken. Eine weitere Tugend der Schwaben ist ihr ungemein großer Sinn für Häuslichkeit und gemeines Wesen, letzteres jedoch nur im kleinen Umkreise. Klein ist und bleibt überhaupt der Gesichtskreis dieses Volkes unter allen Umständen; hier ist kein Sinn für Perspektiven, große Aussichten, breite Horizonte — aber auf ihrem kleineren Horizont da sind die Schwaben eben Meister, die ihres Gleichen suchen. Armuth ist in diesem dichtbevölkerten Lande unbekannt; und sei es vom Klopfen des Feuerschwammes, wie in Ulm, sie wissen sich stets ihren reichlichen Verdienst und Unterhalt zu verschaffen. —

Was die Hauptstadt, Stuttgart, anlangt, so zählt dieselbe geistig wie materiell unter die bedeutendsten Städte Deutschlands. Ihr Einfluß auf den deutschen Süden ist, unseres Erachtens, immer viel zu gering angeschlagen worden. — Weil Stuttgart, wie überhaupt das ganze Schwabenland, in einen großen Gebirgswinkel eingeschlossen liegt, glaubt man es ausgeschlossen von der Welt. Man irrt gar sehr. Abgesehen von der nach Paris führenden Commerzialstrasse, die wenigstens für die Länder am rechten Donauufer, bis nach Österreich hinein, nicht zu vermeiden — abgesehen also von dieser Strasse, auf welcher Stuttgart als Hauptpunkt liegt: so zieht es seine Bedeutendheit aus wichtigen Quellen. Unser Beruf ist es nicht, sie zu erörtern, da wir sonst von der uns vorgezeichneten Linie allzusehr abkommen würden. Einiges aber müssen wir gleichwohl berühren. Hierher gehören erstens

die alten geschichtlichen Erinnerungen aus den Zeiten der schwäbischen Kaiser sowohl, wie aus den spätern der Herzoge Schwabens; ferner der emsige, tiefe, forschende Geist schwäbischer Schrift und Lehre, wie denn die schwäbischen „Magister" von Alters her in gutem Rufe stehen; endlich überhaupt der schon erwähnte nie ruhende Thätigkeitstrieb des Volkes und des letztern unverdrossene Wanderlust über die Grenzen des Landes hinaus, ja nach den entferntesten Ländern. Da nun alle diese und noch mehr hier unberührte Eigenschaften sich in der Hauptstadt concentrirt und erhöht finden: so erhellt hieraus, daß dieser Stadt keineswegs eine so vergessene Stelle auf der Karte des deutschen Welttheaters zuzutheilen ist, wie gewöhnlich geschieht.

Hier wird man uns von gewisser Seite einwerfen: „Wie, und keine andern Vorzüge hätte die Hauptstadt Schwabens? Hat sie nicht eine Menge von Instituten, die mächtig auf „die Entwicklung des Geistes" einwirken; hat sie nicht einen beträchtlichen Buchhandel, und vor allen Dingen eine Ständekammer mit einer glorreich verloschenen, aber in einzelnen Gliedern noch dastehenden Opposition; — ja hat sie nicht sogar eine „liberale Regierung" und noch mehr?" — Auf all dieses haben wir keine Antwort. — Institute von der Art, wie sie unsere Zeit hier und im Nachbarlande Baden in's Leben rief, können uns nicht befriedigen, da wir in ihrer Wirksamkeit häufig eine Entwicklung zum Schlimmen erblicken; des deutschen Buchhandels jüngstgeborner Zweig in Stuttgart hat, bei vielem Preiswürdigen, dem Materialismus der Literatur mehr gehuldigt, als es selbst in Leipzig der Fall war und Compagnie-Verlage sind hier in's Leben getreten, denen nur die Elberfelder Zeuchfabrikation etwas Ähnliches an die Seite zu setzen hat; die Ständekammer anlangend, so richten sich auch gegen sie unsere Klagen, um so größere, als wir mit Unmuth gerade vor ihren Schranken den herrlichsten Theil

von Schwabens Volk in seinen heiligsten Rechten so bitter verletzt sehen; über alles Andere aber wollen wir schweigen, weil Schweigen in gewissen Zeiten das Vernünftigste ist.

So nun gestaltet sich unsere Ansicht von Schwabens Hauptstadt; möge ein Anderer die seinige haben.

Man hat vielseitig, und insbesondere auch in Bezug auf die Hauptstadt, von einem „verschlossenen, muckerischen Wesen" des schwäbischen Geistes gesprochen, dies ist nicht ganz zu bestreiten. Es sprechen hiefür nicht nur die vielen „blühenden" Conventikel und stillen Gemeinden im Lande, sondern auch die Pietistenvereine in Stuttgart. Hr. Knapp wird uns nicht in Abrede stellen, daß er einen großen Theil der Bevölkerung dieser Stadt sein nennt, was deutlich genug redet. Indessen sind wir keineswegs unbedingte Feinde jener pietistischen Richtung, welche im gläubigen Gemüthe ihren Ursprung hat, und wahrlich, man muß sich in unserer Zeit schon zufrieden geben, wenn man an gewissen Orten nur nicht dem Unglauben, dieser tabula rasa der Seele, begegnet. Ein sehr negatives Glück, es ist wahr; aber doch noch etwas statt nichts. — Ein irregeleiteter Glaube kann noch immer auf den rechten Weg geführt werden — der Verneinungsgeist aber ist gänzlich unfähig geworden. Daß Schwaben mit dieser letztgenannten Landplage nicht in dem Maße, wie andere Länder heimgesucht ist, dafür mag es täglich den Schöpfer preisen; darum aber bleibt noch immerhin ein ansehnlicher Theil sogenannter Rationalisten auch hier übrig: wie wäre es sonst geschehen, daß sich zwei und mehrere „deutsch-katholische Gemeinden" im Lande bilden konnten, wovon später Ausführlicheres?

Hier nur noch die Schlußbemerkung zu den letztangeführten Sätzen — daß Schwaben wie im Handeln so im

Denken und Glauben auf einer tüchtigen und soliden Basis steht, kleine Gebrechen und vorübergehende (gewiß vorübergehend!) Verirrungen weggerechnet. Es wird, es muß eine freudige Zukunft haben und ist es ihm auch nicht gegeben, im großartigen Fluge sich zu erheben, so wird es auch mit ehrlichen Alltagsschritten an's Ziel gelangen.

Gönne man uns, nun einige Züge von der äußeren Physiognomie der Hauptstadt zu entwerfen.

Wer sie zum ersten Male besucht, wird von ihrer schönen Lage und ihrem anständigen Aussehen sogleich auf's Wohlthätigste berührt sein. Dieser Anstand zeigt sich dann auch im Betragen der Menschen. Wie tief er geht und ob er wirklich aus einer im innersten Gemüthe begründeten Ordnung entspringt, oder blos ein oberflächlicher, anerzogener und gewohnheitsmäßiger sei, ist auf den ersten Augenblick schwer zu ergründen, doch überzeugt man sich bald, daß häufig beide Ursachen im Spiele sind, wiewohl die Schwaben selbst gern die erste allein als solche bezeichnen. Die so viel verschrieene „Verstecktheit" des schwäbischen Charakters und „Duckmäuserei" würde sich, wenn eine solche vorhanden wäre, in der Hauptstadt mehr als anderswo äußern, da hier der größere Contakt im Verkehr mit Andern auch mehr hierzu herausfordert. In Gesellschaften und selbst an öffentlichen Orten würde man dies leicht bemerken können; aber gesagt muß es zur Ehre dieses Volkes werden, daß wohl auch dieser Charakterzug, wo man ihn antrifft, mehr ein angewöhnter, ein hergebrachter, als einer, der sich auf Berechnung gründet, ist, und er entspringt eher aus der eigenen Ängstlichkeit, als aus dem Trachten, Andern zu schaden.

Was dem Verfasser dieser Blätter auffiel, war der Mangel an öffentlicher Geselligkeit, der auf die Länge der

Zeit wahrhaft unerträglich wird. In kleinen Parteien, in Familien- oder Freundesgruppen vergnügt man sich wohl auch an öffentlichen Orten, der wahre Frohsinn jedoch verbreitet sich niemals über's Ganze. Auch ist Stuttgart an Unterhaltungsplätzen überaus arm und wäre das nahe Cannstadt nicht, das jedoch im Winter keine Ressource gewährt, man müßte sich auf den leidigen Kaffeehausbesuch beschränken.

Das eigentliche Leben des Stuttgarters wie des Schwaben überhaupt, flüchtet sich mehr hinter die Mauern seines Hauses. Hier athmet er freier, hier freut er sich ungezwungener, hier kann er sogar liebenswürdig sein. Kennt er dich erst näher (aber bis dahin braucht es oft eine lange Weile): so ladet er dich auch in sein Haus, geht mit dir zu Wein oder Bier und hier kommt dann auch die „berühmte schwäbische Gemüthlichkeit", von der er dir viel zu sagen weiß, zum Durchbruche. Nimm dich jedoch in Acht, daß du ihm nicht eine größere Last von Vertraulichkeit aufbürdest, als du klugerweise selbst und er ertragen kann; in letzter Hinsicht sind seine Schultern nicht eben fest und — du verlierst bei ihm leicht an Ansehen, giltst wohl gar für einen Tropf; denn da er sich, wie Jedermann thut, für klug hält und dabei außerordentlich ängstlich und verschlossen ist, so gelangst du mit obigem Betragen bei ihm leicht in den entgegengesetzten Verdacht. Wahre, innige Gutmüthigkeit ist ihm unter diesem Vorbehalt jedoch nicht abzusprechen und du findest seine Theilnahme immer wieder, sobald du sie nur einmal zu erregen verstehst.

Der Stuttgarter spricht zwar von den Vorzügen seiner Vaterstadt und weiß sich viel darauf zu Gute, daß in ihr so viele „Bildung" anzutreffen. Schillern und Wielanden hält er für seine Landsleute, eben so Gustav Schwab, Pfitzer, Uhland, ja sogar Justin Kerner. Ein nicht schöner Zug

ist es, daß die guten Stuttgarter überhaupt meinen, es sei Alles bei ihnen unübertrefflich und daß sie namentlich von den „Eingeschlüpften" gar keinen guten Rath ertragen können. Da hört man dann häufig: „Dies oder Jenes wissen wir schon; wir haben es längst gewußt; das brauchen wir nicht erst in der Fremde zu lernen." Absonderlich sind sie in dieser Hinsicht auf ihre nächsten Nachbarn, die Badenser, eifersüchtig, und Einer aus diesem Lande, der sich herausnimmt, sie zu hofmeistern, hat dafür das Schlimmste zu gewärtigen: „Diese windigen Karlsruher, diese eingebildeten Mannheimer!" heißt es dann; denn nirgends hat man weniger Respekt vor der badischen Deputirtenkammer und ihren Größen, als im Schwabenlande. Dies hat sich seit langer Zeit zur vollen Evidenz herausgestellt, aber auch das Wiedervergeltungsrecht, was die Badenser hierbei geübt. Nemo propheta in patria heißt es im Sprüchwort; nirgends hält man weniger von „Itzstein et Hecker", als in ihrer nächsten Nähe, in Würtemberg. Mag sein, daß hierbei ein wenig politische Eifersucht mit im Spiele, was schon daraus hervorgeht, daß die würtembergische Ständekammer und in ihr die Opposition am bittersten über jene Herrn, so wie deren Collegen herzufallen pflegt; größtentheils aber ist es doch jene s c h w ä b i s c h e Eifersucht, jener Egoismus, welcher Alles für sich in Anspruch nimmt und in dem Fremden um so mehr einen Feind seines Gutes sieht, je näher er ihm ist.

Stuttgarts Frauen sind eine wahre Zierde ihrer Vaterstadt. Herrliche, schlanke Gestalten, lebendig und dabei voll weiblicher Anmuth. Ihre Bildung steht mindestens der der Männer gleich und weiß sich mit großer Bescheidenheit zu verbergen, um dann auf's Anmuthigste hervorzubrechen. Nicht leicht wagt sich an sie der dreiste Sinn frivoler Alltagsritter und doch kann man den Stuttgarter Frauen nichts weniger als affektirte Prüderie vorwerfen — außer sie gehörten zum

Conventikelwesen. Mit einer natürlichen Würde wissen sie jede Ungehörigkeit von sich abzuhalten und unsere Donjuane setzen ihr vergeblich ihre raffinirten Künste entgegen. Das hat jedoch die edlen Damen vor Verleumdungen nicht schützen können, aber wer die Verhältnisse näher kennen lernt, überzeugt sich bald, daß diese Verleumdungen eben das größte Ehrenzeugniß für sie sind.

Nichts gleicht dem guten Geschmack der Stuttgarterin in ihrem äußern Erscheinen. Die größte Einfachheit im Anzug bei übrigens vollendeter Eleganz. Nirgend sieht man so wenig Schmuck, so wenig auffallende Farben und Formen. Mit einem merkwürdigen Takt weiß sich die Stuttgarterin das Passende anzueignen und Alles, was ein gebildetes Auge stört, zu entfernen. Da sie weiß, was sie „kleidet", so findet die tyrannische Mode an ihr nur eine bedingte Schülerin. Man könnte also für Stuttgart gewisse Kleidertypen für lange Zeit in der Hauptsache feststellen, sie werden nur in Nebendingen Modifikationen erfahren. —

Da wir schon beim „Anzuge" sind, so wollen wir uns über diesen Punkt auch gleich in Betreff des stärkern Geschlechts äußern. An diesem bemerkt man im Ganzen eben jene auffallende Vernachlässigung, welche man sich in gewissen kleinen deutschen Städten und auf dem Lande zu Schulden kommen läßt, ein Gebrechen, das namentlich von unsern westlichen Nachbarn allen Deutschen vorgeworfen wird. Wir nennen es ein Gebrechen und trotzen hiermit der Gefahr, uns in den Augen tiefer Gelehrten lächerlich zu machen, die in Studirstuben jämmerlich verkrüppelt, weltmännischen Anstand viel zu sehr unter ihrer Würde halten und, wenn sie könnten, die ganze Welt lieber gleich in Nachtjacken und Schlafpelzen umhergehen ließen.

Die Wohnungen in Stuttgart sind äußerst bequem und reinlich. Selbst in alten Häusern findet man diese Einrichtung. Der Schwabe überhaupt weiß sich, wo er nur irgend vermag, à son aise zu setzen. Zwar arbeitet er mit größter Anstrengung, aber nach der Arbeit sucht er auch auf's Gemächlichste auszuruhen. Eine kleine Bibliothek findet sich fast in jedem Hause und wird auch fleißig benützt; Abends versammelt sich die Familie um den Hausvater und dieser liest ihr daraus vor. — Musik wird im Ganzen genommen nicht so viel getrieben wie in andern Städten, dafür hört man aber auch meistens gute Musik, wie sich denn der ernste Sinn dieses Volkes auch in den Künsten ausspricht.

Mit seiner stillen Lage in einem tiefen Bergkessel, der sich nur im Neckarthale öffnet, wird Stuttgart immer ein angenehmer Wohnort für Jeden bleiben, der mit städtischem Wesen ländliche Ruhe und Frische verbunden wünscht; nur mit Wehmuth wird er von diesem Orte scheiden.

Wir wollen nun Einiges über Personen mittheilen. Um unsern Gegnern eine Ehre zu erzeigen, fangen wir mit ihrem Haupte an. Der Abgeordnete („Volksabgeordnete" nennen sie ihn par excellence!) und Advokat Römer ist eine jener kalten, trocknen Naturen, die keines andern Enthusiasmus fähig sind, als desjenigen der Verneinung. Hr. Römer ist die tönende Memnonssäule der würtembergischen Abgeordnetenkammer, die auch dem schönsten Morgen nur immer denselben Klageslaut entgegenruft: „Nein!" — Mag da das Schönste geboren werden auf Seiten der Regierung, Hr. Römer würde nimmermehr Pathenstelle dabei vertreten. Nein, nein und immer nein. — Persönliche Rechtlichkeit ist Hrn. Römer, wie Allen seinesgleichen, nicht abzusprechen, aber seine politische Moral dürfte als eine macchiavellistische zu bezeichnen sein. Alles, was Hrn. Römer für seine Parteizwecke

taugt, ist vor dem Richterstuhle seines Gewissens gerechtfertigt. Alles Andere wird verdammt, mag es auch noch so vortrefflich sein. Doch wir wollen mit diesem längstbekannten Catechismus der „Liberalen" unsere Leser nicht länger belästigen. — Von der „alten Opposition" ist nur mehr Römer und Hr. Duvernoy übrig, worauf sich diese beiden Herrn nicht wenig zu Gute thun. Was wird aber Hr. Römer uns erwiedern, wenn wir ihm sagen, daß das ganze Motiv seiner Stellung, seines Beharrens auf dem längst veralteten Posten — Eitelkeit ist, nicht viel mehr? Er wird uns ohne Zweifel erwiedern, daß dies eine Lüge sei und seine Partei ebenfalls; trotz dem aber bleiben wir doch bei unserer Behauptung: Herrn Römers Motiv ist Eitelkeit. Erinnert er sich noch seines Streites mit dem ehrlichen Schneidermeister in Stuttgart? Nun, wohlan, damals war es Zeit für Herrn Römer, zu beweisen, daß er ein Mann des Volkes sei, indem er den Mann aus dem Volke wenigstens höflich behandelt hätte. Aber Herr Römer traktirte ihn mit dem Hochmuthe eines schottländischen Clan's — und in der Stunde wurde es klar, was für uns schon lange nicht mehr dunkel war — daß Herr Römer ein Aristokrat der schlimmsten Gattung sei. Herrn Römers Stellung in der Kammer ist übrigens eine achtunggebietende, in so fern er nämlich über eine große Anzahl von Stimmen verfügen kann und sein Gewicht nach Außen, wie wir schon bezeichneten, nicht minder groß. Die Galerieen gehören ihm, der „Beobachter" ebenfalls.... Die habituelle Eifersucht der Würtemberger auf die Badenser plagt gewiß keinen Menschen so stark, wie Herrn Römer. Selten daß er ein Wort des Lobes für seine Karlsruher Collegen hat; häufiger bestreitet er offen ihre Ansichten. Seit Sanders Tode haben auch die letzten Berührungspunkte mit den Karlsruher „Liberalen" aufgehört — und es ist nun wahrhaft rührend anzusehen, wie abgerissen diese würtembergische Opposition von der badischen dasteht, Alles aus Rivalität! —

Einigt Euch doch, Ihr Leute! Ihr seht, wir geben Euch guten Rath. — Doch eher wird sich Öl und Wasser einigen, als Herr Römer mit den Herrn jenseit der Berge. Darum haben wir leicht reden. — Selbst die glänzendsten Thaten dieser Herrn weiß Herr Römer nicht zu würdigen; als z. B. im Jahre 1844 oder 45 Herr Welker in der badischen Deputirtenkammer seine Ministeranklage auf die Tagesordnung setzte, als alle Radikalen in Deutschland wonnetrunken einander in die Arme taumelten, was sagte da Herr Römer dazu? Was sagte er mir, dem Verfasser dieser Blätter, der mit ihm darüber sprach? — „Welker," sagte er mit saurer Miene, „hat die Sache wieder verkehrt angepackt. Wozu brauchte er eine Motion zu stellen? Er gab damit den Ministern nur Zeit vorzubauen. Überraschen, überrumpeln hätte er sie mit einer plötzlichen Anfrage wegen der geheimen Wiener Beschlüsse sollen. Er hätte sie erdrücken sollen mit der Wucht dieser gleichsam aus den Wolken herabgefallenen Anfrage (sic!). Ja, ja, so sind die Badenser immer" u. s. w. — Ist das nicht ungerecht, ist das nicht höchst ungerecht von Herrn Römer, seine verdienstvollen Collegen in Karlsruhe so mißzuachten? — Einen einzigen Trost finden wir hierbei; nämlich, daß es die Karlsruher Herrn in Ansehung der würtembergischen auch nicht besser machen; welchen endlosen Stoff zur Belustigung gab ihnen nicht blos das Mäntelchen, das bekanntlich jeder würtembergische Abgeordnete in der Kammer trägt, und das sie einmal bei jenem schönen Festessen zu Ehren J— so köstlich persiflirten. (S.: „das schwäbische Mantelwenden nach dem Wind.") —

Die Gestalt Römers ist von mittlerer Höhe, hager übrigens ohne ein ausgezeichnetes Merkmal. Seine Wohnung einsam, wie sein Geist. In seinem Arbeitszimmer fiel mir das Bild Napoleons auf, und als ich ihn fragte, wie er dazu käme, dem Vernichter der Volksfreiheit diese Ehre anzuthun,

antwortete er ganz consequent: „Dieser war doch besser, als die Andern! er hatte wenigstens Ideen.“ — Dabei dacht' ich mir, „römer'sche“ Ideen.

Zu der Zeit, welcher mein Besuch bei Römer gilt, war er so verpicht auf den eben bevorstehenden 1845er Landtag, daß er nicht einmal seine laufenden Prozeßsachen — er ist bekanntlich ein vorzüglicher Advokat — mehr fortführen wollte, sondern sie einem Collegen übertrug. Und was richtete die sogenannte liberale Opposition (denn man muß die katholische wohl von ihr trennen, obgleich sie sich oft mit ihr verbindet) auf diesem Landtage aus? — Wenig oder nichts. Wäre die eben erwähnte katholische nicht gewesen, die radikale Partei allein hätte nicht einmal die Preßfreiheitsfrage durchgefochten, so sehr waren ihr die Kräfte des Ministeriums in der ganzen politischen Taktik überlegen. In dieser letztern behaupten die Badenser unstreitig einen höhern Rang, wiewohl allerdings ihre Grundsätze noch weit verdammlicher sind. —

Viel hört man in Stuttgart noch von den Gliedern der alten Opposition, von Schott, Uhland, Pfitzer u. a. sprechen, aber man sieht sie nicht mehr. Es ist wie eine Sage von alten Riesen, an die fast kein Mensch mehr glaubt. Es sollen Heldentage gewesen sein, die Schott-Uhland'schen, aber warum reichen sie denn nicht mehr in unsere Zeit hinein? Weil die Helden abgetreten sind aus — Angst vor der Vollbringung ihres Werkes. Ein neuer Beweis, daß es einen Zug in jeder Menschenbrust gibt, der uns vor dem Feuer warnt, wo Rauch aufsteigt.

Der alte Schott lebt nun als Privatmann seinem Rechtsgeschäfte und sieht aus einsamer Klause mit Wonne auf seinen Schwiegersohn, den letzten der Paladier, auf Römer, dem außer der Kammer nicht minder Einsamen. Ein hoff-

nungsvoller Sohn lebt ihm noch, nämlich dem alten Schott; in ihm sieht er die Zukunft im rosigeren Lichte. Der junge Rechtsconsulent Schott, auch als Schriftsteller bekannt, verspricht eine bedeutende politische Wirksamkeit, hoffen wir, nicht ganz im Sinne des Vaters.

Pfitzer zeigt sich nur noch, wo er nicht ausweichen kann, wie bei öffentlichen Festmahlen u. dgl. Im Übrigen hört man wenig von ihm; eben so von Uhland, der abgeschlossen in einer Welt lebt, worin er immer hätte bleiben sollen, in seiner schönen, blumenreichen, poetischen Welt. Daß Dichter in der Regel, nicht immer, schiefe Staatsmänner sind, hat uns seine parlamentarische Epoche hinreichend bewiesen, und staunen mußte man über die Zwiespältigkeit eines Genius, der, indem er alte Zeiten mit Andacht besingt, ihre Institutionen politisch verunglimpft.

Nichts ist merkwürdiger zu beobachten, als der Schwaben ameisenähnlich-emsige Thätigkeit beim Wahlgeschäft. Gilt es Einen der Ihrigen durchzubringen, dann zweifle man nicht an ihrem politischen Geist, dessen Mangel man ihnen stets vorzuwerfen pflegt. Nichts ist ungegründeter als dieses. Die Schwaben sind politisch äußerst regsam — jedoch nur aus persönlichen Gründen. Sie wissen, daß in der Kammer eine große Macht liegt, eine Macht, die über ihr Privatwohl und Wehe entscheidet und sie sehen sich daher bei Zeiten vor, wem sie ihre Stimme geben sollen. Dies ist denn auch der Grund, warum die sogenannte alte Opposition im Lande nie recht populär werden konnte und die jetzige sogenannte „liberale" es noch immer nicht ist. Was sollen die Schwaben damit? Werden dadurch ihre Felder ergiebiger, ihre Häuser mehr feuersicher, ja zahlen sie darum weniger Abgaben? Keineswegs! So klug sind die Schwaben schon, einzusehen, wie es diesen liberalen Herrn meistens nur um die Freiheit

zu thun sei, sich wichtig zu zeigen und Einfluß, Stellung u. s. w. zu erlangen. Die Preßfreiheit, sagen die Schwaben, ist gewiß schön, aber von ihr allein wird eigentlich Niemand fett, und wenn unsere Herrn Vertreter in der Kammer immer mit der Preßfreiheit anfangen und mit der Stallfütterung endigen; so werden wir zwar recht viele „Aufklärung" im Lande, aber ein recht schlechtes Vieh im Hofe haben. Und wer möchte den guten Leuten da Unrecht geben? Sorge man doch zuerst für das Nothwendigste, für des Lebens Nothdurft, dann erst für die „großen Bestimmungen der Menschheit". Dies geschieht aber sicher nicht von Seite der sogenannten Liberalen; denn diese überlassen bekanntlich solche „Kleinigkeiten" der, ihrer Meinung nach zu nichts Besserm tauglichen, conservativen Partei.

Es wird nun Zeit sein, von einer Eigenthümlichkeit Würtembergs zu sprechen, die unseres Erachtens nur noch in Frankreich angetroffen wird. Wir bringen diesen Gegenstand unter die Rubrik Stuttgart, da er erstens in die Kammer gehört, und dann weil wir eben von der Opposition sprechen. Eigentlich wurzelt derselbe jedoch in anderm Boden, nämlich im schwäbischen Oberlande, über welches wir bei anderer Gelegenheit ein paar Worte sagen wollen. Wir meinen nämlich die katholische Opposition, einen Körper, dessen Gewicht in der Waage würtembergischer Staatsverhältnisse nicht zu bedeutend angeschlagen werden kann. Die katholische Kammeropposition besteht aus so tüchtigen Kräften, und ihre ersten Namen sind mit solchem Glanz umgeben, daß es sich schon der Mühe lohnen würde, ein eigenes Werk darüber zu verfassen. Gegenwärtig können wir indeß nur Bruchstücke mittheilen, vielleicht daß es später vergönnt sein wird, auf diesen für alle Wohldenkende so inhaltsschweren Gegenstand ausführlicher zurückzukommen. Gebildet wird die katholische Opposition aus den Vertretern jener katholischen und vom

Geiste wahrer, politischer Mäßigung beseelten Gegenden, die größtentheils, wie schon gesagt, im schwäbischen Oberlande liegen; manche ehemals zu Österreich gehörigen Orte sind ebenfalls mitbegriffen. An der Spitze dieses zu einem innigen, lebensvollen Organismus vereinigten Körpers stehen Männer, die wir nicht näher zu bezeichnen brauchen. Wer, dem ein für Recht begeistertes Herz im Busen schlägt, sollte sie nicht kennen? Darum führen wir hier auch nur diejenigen von ihnen an, die sich namentlich in letzter Zeit mit dem edelsten Ruhme bedeckt. Es sind dies vornehmlich drei: Freiherr von Hornstein, Prokurator Wiest in Ulm und Pfarrer Mack. Mit überlegener Geisteskraft haben sie, wissend für wessen Sache sie kämpfen, auf dem letzten Landtage die Anschläge der Feinde zu Schanden gemacht, so daß diese, im Bewußtsein, mit redlichen Waffen nicht mehr aufzukommen, zu solchen griffen, wie ihnen jene Männer freilich nicht entgegensetzen konnten. So kam's, daß es den katholischen Würtembergern auch noch nach diesem Landtage aufbehalten blieb, von jenem Leidensbecher zu trinken, den ihnen einerseits die radikale Opposition, anderseits aber die eigne Regierung eingeschenkt hat.

Einen Vorwurf jedoch können wir unsern lieben Freunden in Schwaben nicht ersparen. Warum suchen sie dort Rettung, wo für sie nur Verderben zu finden? Warum machen sie oft gemeinschaftliche Sache mit Leuten, die mit uns nichts gemein haben, als das edle Menschenangesicht, deren Herz aber dem unsrigen feind und fremd? Ihre Zwecke sind unseren Zwecken diametral entgegengesetzt, ihre Mittel dürfen niemals die unsern werden. Bei uns ist das Recht, dieses macht uns allein so stark, weil es von Gott kommt; bei ihnen, die kein Recht anerkennen, als ihren schnöden Vortheil .... kommt darum die Hilfe auf Wegen, auf denen wir nie wandeln sollen. — Spiegle man sich doch nicht an

Frankreich. Dort sind durch eine Schreckensthat, wie sie die Welt nicht sah, alle Verhältnisse umgestürzt, die Natur ist gleichsam aus ihren Angeln gehoben. Dort gelten immer Ausnahmsgesetze. Bei uns aber blüht noch die Erde, wie sie der Schöpfer schuf — ein wenig künstlich gesäetes Unkraut will nicht gar so viel sagen, ist ausrottbar! — Bei uns wolle man doch nicht zu so verzweifelten Mitteln greifen....

Wahr ist es, die katholische Opposition hat in manchen Dingen der radikalen den Sieg erfechten helfen; so in der Preßfrage. Wo aber hat die radikale Opposition den Katholiken beigestanden, wenn diese für ihre heiligsten Güter in den Kampf traten? Dies ist freilich nur eine materielle und wenn man will, eine sehr egoistische Deduktion, aber sie ist nichts desto weniger wahr. Wir erwähnen ihrer auch nur im Vorbeigehen. Uns ist es wahrlich mehr als irgend Jemand hierbei um's Moralische zu thun und eben im Namen der Moralität, der Sittlichkeit und höhern Gerechtigkeit beschwören wir unsere würtembergischen Freunde, abzulassen von jenem Bündniß wider die Natur.

Ein hochachtbarer Mann in Baden, Professor Buß, hat längst davor gewarnt, wir stimmen treulich ein in den Ruf des Biedern.

Gerne möchten wir hier noch so Manches über die Lage der Katholiken in Würtemberg sagen, glauben ihnen jedoch, wie schon erwähnt, durch Stillschweigen besser zu dienen....

So lange das Ministerium so zusammengesetzt werden wird, daß sich darin nicht eine Stimme befindet, die an den

Interessen eines so großen, achtbaren und kernhaften Theils der Bevölkerung nähern Antheil nimmt, ist nichts zu hoffen. Klagen, Beschwerden verhallen hier eben so wohl, wie Bitten; und, wie gesagt, nichts, nichts ist zu hoffen. Daß es dem Landesherrn um allgemeine Gerechtigkeit gegen alle Unterthanen zu thun sei, hat er oft ausgesprochen; wer würde also daran zweifeln? —

Hr. v. Schlayer, Minister des Innern, ist die eigentliche Seele der Regierung; ein vornehmer, klarer und gewandter Geist, der es oft im Getümmel der Volkskammer bewiesen, daß er den bedenklichsten Lagen zu widerstehen, den größten Wirrnissen einen erwünschten Ausgang zu geben versteht. Die verwickeltsten Fragen hat er oft mit unerwartet kühnem Schwerthieb durchschnitten; man denke nur an die Erklärung, die er einem gewissen Abgeordneten in Angelegenheit der katholischen Zeitungen gab (s. weiter unten).

Der Schwäbische Merkur ist als das offizielle oder halboffizielle Blatt der würtembergischen Regierung zu betrachten. In seinem unverwüstlichen grauen, löschpapiernen Gewand, dabei vorsichtigen Inhalt, gibt er ein treues Bild des Schwabenthums, ist so gut und so schlecht, als es die Umstände eben wollen und wirft seinem Eigenthümer eine Rente von 20,000 Thalern ab. Das Ministerium spricht sich zeitweise im Hauptblatt, noch öfter aber in der Beilage aus. Die übrigen Artikel stehen damit nicht selten im schneidenden Widerspruch und der „Drucker, Verfasser und Herausgeber" (denn alle diese drei Eigenschaften sind in Einer Person vereinigt und ist dies gebührend auf jedem Blatte bemerkt) weiß sich nun nicht wenig darauf zu gute, ein so „unparteiisches und vielseitiges" Organ zu besitzen.

Im günstigsten Rufe steht der Schwäbische Merkur be seinem Publiko nicht; er theilt in dieser Hinsicht das Loos aller alten privilegirten Zeitungen, die zugleich ein Privilegium darauf zu besitzen glauben, einzurosten und geistig zu vertrocknen. Dennoch erhält er sich unverkümmert seine alte Zahl von Abnehmern, denen er ein Bedürfniß geworden ist, wie ihr Hausrock. Das Intelligenz- und Amtsblatt thut auch am Schwäbischen Merkur sein Bestes, ansonst es ihm wohl nicht lange mehr vergönnt sein würde, unter den Zeitgenossen zu wandeln.

Daß der Schwäbische Merkur für die Katholiken seines Vaterlandes ein Herz hat, wie Stiefmütter für die Kinder ihrer Vorgängerinnen, erhellt schon aus dem Vorigen.

Außer ihm erscheinen noch mehrere Blätter in Würtemberg, die indeß, so weit sie politisch sind, in ihrem gegenwärtigen Zustande sämmtlich ohne Bedeutung sein dürften. Wir müssen jedoch zwei ausnehmen: den von Prokurator Wiest in Ulm redigirten Donauboten, so wie Dr. Elsners neues Blatt in Stuttgart. Diese sind freilich auch nicht das, was sie sein würden, wenn — sie nicht dort erschienen, wo sie erscheinen. Heißt das sibyllinisch gesprochen? Durchaus nicht. Jeder Verständige wird uns verstehen. Was Hr. Prokurator Wiest als Redakteur seines Blattes leisten könnte, hat er als Politiker in der Kammer bewiesen, als er mit zerschmetternder Wucht den Popanz des Pseudoliberalismus zu Boden schlug. Aber gelähmt sind seine Hände und abgestumpft sein Kiel; der Donaubote wird von Regierungsrath von Haas censirt.

Dr. Elsner ist ein ausgezeichnetes Talent und von guten Gesinnungen. Daß er früher zu den Irrenden zählte, daraus

werden wir ihm wahrlich keinen Vorwurf machen, sintemal es vielen Andern in dieser Hinsicht auch nicht besser ergangen.

Wir wollen nun schon in Einem Zuge über Literatur fortfahren. Daß Stuttgart ein Sammelheerd für Schriftsteller, ist bekannt; doch wimmelt es da von ihnen lange nicht so, wie z. B. in Leipzig oder Berlin. Viel Gutes können wir im Allgemeinen nicht über sie berichten. Die Meisten dienen im Solde bestimmter Buchhändler und arbeiten so zu sagen nach dem Stück. Auch arbeiten sie in Allem, was bestellt wird. — Dies ist hier noch schlimmer wie sogar in Leipzig. Wir haben nämlich schon erwähnt, daß der Stuttgarter Verlag größtentheils auf Fabrikarbeit basirt ist. Hier erschienen zuerst jene Sammelwerke, jene unentbehrlichen Hausbibliotheken, jene Encyklopädien für Jedermann, die weder Anfang noch Ende haben. Praktisch, praktisch! ist das Loosungswort dieser Verlagsbuchhändler. „Viel, wohlfeil und schlecht!" rufen diese Herrn — und sie kennen ein ehrsames Publikum.... Einer der brauchbarsten „Verfertiger" solcher Arbeiten war Hr. Vollrath Hoffmann. Er ist todt; Friede seiner Asche. Der Mann hätte Gutes leisten können, wenn er weniger verfertigt hätte; er ist nicht der Erste und wird nicht der Letzte sein, den spekulative Buchhändler zu Grunde richten. Beinahe wäre es Herrn Elsner eben so gegangen; der rettete sich noch bei Zeiten. —

Wir wenden uns nun zu Dingelstedt. Dingelstedt verdirbt es mit Niemand gerne. Heute bekleidet er einen schönen Staatsdienst (ist ihm leicht gemacht worden!) und morgen zittert er vor dem literarischen Areopag, der ihn darob verurtheilt. Heute lesen wir in der Zeitung: „Herr Hofrath Dingelstedt ist zum Legationsrath ernannt worden" — und morgen lesen wir: „Franz Dingel-

stedt ist tief bekümmert über die harten Urtheile, welche ein zufälliges Emploi in der Nähe eines der edelsten Fürsten ihm zugezogen. Daß er seine Gesinnung nicht geändert, nur geläutert (sic!), davon gibt die Sammlung seiner Gedichte, die bei Cotta erschien, den Beweis." — Wenn Gutzkow, in einem Gespräche mit dem Verfasser, Hrn. Dingelstedt mit den Worten charakterisirte: „Er möchte sich auf sammtnem Divan in den Armen einer Herzogin wiegen und dabei von Freiheit und Menschenrecht phantasiren," so gibt dies eine wahre Daguerotype. — Gelind gesagt ist Dingelstedt durch und durch französischer Romantiker: historisch und radikal zumal, vor allen Dingen aber ein wenig chaotisch-sentimental. —

Von Menzel, von Gustav Schwab, von den übrigen Schwaben werden wir nichts sagen, indem wir hier nur Altes wiederholen müßten....

Sollen wir noch in politicis etwas nachtragen, so wäre es dies, der Regierung Glück zu wünschen zu einem Manne wie Graf v. Beroldingen, der mit großer Kunst die auswärtigen Beziehungen mit jenen Mächten zu unterhalten weiß, welche auf manche innere, und zwar mit Grund, nicht eben gut zu sprechen sind. Dem Grafen von Beroldingen steht ein Mann zur Seite, der nicht minder die Hochachtung aller Wohldenkenden verdient; es ist dies der geheime Legationsrath Hr. v. Neurath, welcher letzthin auch mit dem Geschäft der Censur betraut war, und den wir auf diesem Felde als einen der billigsten und wahrhaft liberalsten Männer kennen gelernt haben. —

Somit wollen wir uns jetzt zur „zweiten Stadt" Würtembergs wenden, zu:

2. Ulm.

Diese ehemalige freie Reichsstadt hat in jeder Hinsicht von ihrer Herrlichkeit eingebüßt. Schon der äußere Anblick ist unbedeutend, und wäre das Münster nicht, würden wir ihn sogar nichtssagend nennen. Das soll übrigens den guten Ulmern im geringsten nicht zum Vorwurf gesagt werden, denn wackere Leute wie diese verdienen unsere Werthschätzung. Nicht daß wir solche auf Alles ausdehnen wollten, denn wir haben an den Ulmern auch Vieles zu tadeln — aber im Ganzen, im Reinmenschlichen, wie sich ein moderner Berliner ausdrücken würde, und im bürgerlichen Leben können wir sie nur loben. Kein fleißigeres, kein emsigeres Volk gibt es auf Gottes Erde. Allgemeiner Wohlstand ist die unmittelbare Folge davon und reicht, wie wir schon bemerkt haben, bis zu den Zündschwammklopfern. Nämlich dieser Zündschwamm wird in Ulm in vorzüglicher Güte erzeugt, viele hundert Familien leben davon. Von früh Morgens bis spät Abends thun sie nichts anderes, als diesen Schwamm klopfen — wer sollte es glauben, daß sie von einer solchen Arbeit sich ein ganz gemächliches Leben verschaffen? Aber das macht die Quantität; Einer allein würde schwerlich dabei bestehen können — eine ganze Familie jedoch bringt ungeheuer viel vor sich — Eins treibt das Andere an — Eins erleichtert es dem Andern — kurz, zu Ende der Woche hat diese Familie nicht nur ihren Unterhalt verdient, sondern auch einige Groschen auf die Seite gelegt. — Mit diesen wenigen Zügen wollten wir nur auf Eine Seite des Charakters der Ulmer hindeuten....

Wir haben vorhin von dem äußern Bild der Stadt gesprochen; dieses wird nach und nach sich ganz verändernd, sobald Ulm von den Festungswerken eingeschlossen ist, an denen der vortreffliche Prittwitz arbeitet. Ihre Anlage hat den Beifall aller Kenner und besonders die Befestigung des Michelsberges ist ein wahres Meisterstück zu nennen. Ungeheure Schwierigkeiten sind hier zu überwinden, wo im Winter der Schnee gewöhnlich zerstört, was im Sommer gebaut wurde — und wo außerdem die Verbindungsarbeiten des Berges mit der Stadt die ganze Kunst eines Vauban herausfordern.

Die jetzige Befestigung Ulms ist ein wahres Sühnopfer den Manen des edlen, unglücklichen Mack gebracht. Sie widerlegt am besten die giftige Fama dieses Mannes. Wenn Ulm einer so ungeheuren Fortifikation bedarf, so beweist dies laut und deutlich, daß es ohne dieselbe unhaltbar war, hätte auch ein weniger großes Genie als jenes von Napoleon auf dessen Untergang gedacht....

Ulm mit seiner hohen Lage auf der rauhen Alp hat ein hartes Clima. Früh kommt der Winter und spät zieht er fort. Es ist eine wahre Nordlandsluft und auch die Menschen nordischer Art: kalt, verständig, ohne besondern Überfluß an Phantasie. Der Protestantismus mußte hier tiefe Wurzeln schlagen ... und eben so natürlich scheint uns der scheinbar hiermit im Widerspruch stehende Umstand, daß die Einführung der jetzt so „kräftig blühenden“ Lutherlehre seiner Zeit keine leichte war. Kalter Verstand erzeugt starren Willen —: der ehemalige Ulmer Katholizismus war in diesen unbeugsamen Herzen, da er ihnen einmal angehörte, schwer auszurotten.

— In dieser Hinsicht erscheint zu Ulm die schwäbische Hartnäckigkeit in ihrer höchsten Potenz....

In vieler Beziehung steht überhaupt Ulm ganz einzig da. Nehmen wir z. B. nur seinen Protestantismus. Während die ganze Umgegend bis dicht vor die Mauern der alten Reichsstadt durchaus katholisch ist, und zwar von einer Katholizität, die eine wahrhaft bekehrende Kraft hat, beharrt Ulm seit Jahrhunderten auf seinem Augsburger Lehrbegriff und würde eher in Trümmer gehen, als ihm entsagen. In dieser Hinsicht ist es wie eine Insel, eine dürre Insel könnt' ich sagen, vor deren felsigem Gestade die reichen Wogen des Meeres gischend abprallen .... tausend Blumen werden an's Ufer geworfen, aber sie finden da einen elenden Tod....

— „Gemüthlich" sind die Ulmer auch — o, ganz natürlich. Wo wäre der Schwabe nicht gemüthlich? — Nimm ihm Alles und laß ihm nur den Glauben, daß du ihn für „gemüthlich" hältst, so wird er dich als einen Bruder umfassen. Sonderbar: weil er ein Bier- und kein Weintrinker ist, hält sich der Ulmer für doppelt gemüthlich. Auf dieser Idee habe ich überhaupt die meisten „Bierländer" betroffen, wiewohl ich sie (die Idee nämlich) für grundfalsch halte. Denn unstreitig hat weder der Bayer, noch der Tyroler und Steierer Gemüthlichkeit, sondern er hat Herzlichkeit, Gutmüthigkeit an sich — während dem weinreichen Rheinländer jene Niemand absprechen wird. Die Leute glauben eben, das lange Sitzen im Gasthause mitten unter seiner Gesellschaft mache gemüthlich; wer aber dahin sein Gemüth nicht schon mitbringt, der bringt es sicher nicht von da zurück. Es ist hier eine Verwechslung zwischen Ursache und Wirkung.

Der Ulmer, der Schwabe im Oberland, ist langsam — und diese Langsamkeit hat etwas Läppisches. Darum gibt sie auch ein schlechtes Bild, und darum täuscht sich auch der fremde Beschauer. Ein gewisser „Stich", wie man's nennt, ist hingegen dem Schwaben nicht abzusprechen, und das ist es wahrscheinlich, was Ursache zu der Behauptung gegeben hat, der Schwabe werde erst mit 40 Jahren gescheit. Weil er mit 40 Jahren noch langsamer und jener „Stich" an ihm fast unsichtbar geworden, meint man, er sei nun plötzlich gescheit. — Die Ängstlichkeit und überflüssige Besorgtheit trägt hierzu auch ihren Theil bei; durch sie wird unser Mann zu Manchem verleitet, was wirklich wie Narrheit oder Albernheit aussieht. So z. B. wurde während des letzten (1845er) Landtags die Wahl eines Abgeordneten in der Kammer beanstandet; man vergaß entweder, oder man unterließ es absichtlich, sie für nichtig zu erklären; der Abgeordnete blieb in der Kammer und stimmte bei allen Beschlüssen mit. — Da erhebt sich unmittelbar am Vorabende vor dem Schlusse des Landtags ein anderer Abgeordneter und stellt den Antrag, daß die Wahl jenes Collegen als völlig null und nichtig erklärt und er aus der Kammer entfernt werde. — Das nannten damals die Zeitungen „den jüngsten Schwabenstreich"; aber dergleichen Schwabenstreiche entspringen, wie wir gesehen haben, eher aus Schwäche und Unbeholfenheit, als aus Mangel an Verstand.

Auf seine geistige Bildung thut sich der Ulmer nicht so viel zu gute, wie sein Bruder in Stuttgart — desto mehr aber auf seinen „Freiheitssinn". Das klebt ihm noch von der Reichsunmittelbarkeit an . . . und er glaubt, in dieser Beziehung der Regierung keinen geringen Dienst zu erweisen, daß er ihr unterthänig ist. Mehr Sinn für politische Dinge ist in Ulm allerdings vorhanden, als in Stuttgart — dabei zu

loben, daß der Radikalismus hier nur verborgene Freunde zählt: in gewissen Mittelständen *) und im Proletariat, welches bei Gelegenheit des Festungsbaues sich immer weiter ausbreitet. Hierzu kommt dann das bekannte literarisch-artistische und andere Gesindel als stereotype Beilage. — Der eigentliche Ulmer jedoch, als erwerbsamer Mann, wird immer gemäßigt sein, gemäßigt-liberal. Ein wahres Unglück für die Stadt ist es allerdings, daß sie neuerlich an dem kaum dreißigjährigen Dr. Schuster einen Bürgermeister erhalten hat, der, kaum erst von der Universität gekommen, seine erste öffentliche Handlung darin bestehen ließ, daß er bei dem ihm zu Ehren gegebenen Festessen auf „Itzstein und Hecker" einen Toast ausbrachte. Der friedliche Ulmer Magistrat gerieth darüber in ungeheuern Schrecken und hat sich erst nach und nach erholt. — Wie eine gewisse gelegentliche Servilität mit „Freiheitssinn", wo sie ihre Rechnung findet, nicht unvereinbar ist, so auch hier: die Herrn Stadträthe fanden es zuletzt angemessen, ihrem Bürgermeister in allen Stücken zu folgen, und sie, die früher das conservativste Element in der Commune bildeten, stehen jetzt kraft der Auspicien des Hrn. Dr. Schuster ihrer Stadt als liberale Spitze vor.... Der Bildung der deutschkatholischen Gemeinde kam dies zu allererst zu statten, indem auf Dr. Schusters Vermittlung ihr, die vorhin überall auf Widerstand gestoßen war, ein städtisches Lokal als Versammlungsort eingeräumt und späterhin immer größerer Vortheil zugestanden wurde. —

Diesen politischen Sinn in Ulm, von dem wir reden, suchen eine Anzahl dort erscheinender Zeitungen und Blätter

---

*) Wir sprechen den Namen absichtlich nicht aus.

rege zu erhalten und für sich auszubeuten. So besonders die Ulmer Schnellpost, welche ein Eigenthum des Buchhändlers Nübling und das einflußreichste Organ Oberschwabens ist. Hr. Nübling ist zu sehr Ulmer, um seinen Landsleuten in Denk- und Handlungsweise entgegen zu sein. Er thut gern „freisinnig", überwirft sich aber nicht gern mit der Regierung. Daher wünscht er seine Schnellpost zwischen den beiderseitigen Forderungen so viel möglich in der Schwebe zu erhalten. Die Hauptsache ist ihm stets ein möglichst großes Abonnement, und ich glaube, um diesen Preis würde er selbst mit den Katholiken Frieden schließen. Übrigens ist die geistige Bildung Nüblings gerade so hoch, um für dieses Geschäft auszureichen, auf mehr macht er auch nicht Anspruch. Was man schon aus dem bisher Gesagten entnehmen wird, so nimmt Hr. Nübling auf die Redaktion seines Blattes gerne Einfluß. So unter den Vorgängern des Verfassers dieser Zeilen, so unter seinen Nachfolgern.

So lange jedoch der Verfasser an der Spitze der Schnellpost stand — hatte ihr Verleger nur wenig drein zu reden, namentlich im Anfang. Nur unter dieser Voraussetzung ist es begreiflich, wie dies Blatt gleichsam mit Einem Schlage seine bisherige gemäßigt-liberale Tendenz verändern und zum äußersten Radikalismus übergehen konnte. Das Hauptsurrogat dieses Radikalismus — der Deutschkatholizismus — war ja anfangs in ganz Schwaben so verpönt, daß kein „Geschäftsmann" sich seiner bedienen konnte. Jetzt ist es freilich anders; aber wer an kleine Ursachen, verbunden mit großen Wirkungen, glaubt, möge wissen, daß dies Verhältniß vorzugsweise das Resultat rastloser Kämpfe zwischen Redakteur und Verleger der Schnellpost war. Denn da, wie Niemand bestreiten wird, ihr, der Schnellpost, ausschließlich die Ausbreitung des Rongethums in Würtemberg zu danken ist, der

Verleger aber im Anfang dagegen war: so fällt natürlich das ganze traurige Verdienst dem Redakteur zu.... Traurig wohl! Er hat es öffentlich bereut und gebüßt! —

Von diesem Gegenstande wollen wir später noch reden, gegenwärtig fahren wir in unsern Betrachtungen politischer Verhältnisse fort.

Zu der „liberalen" Stimmung Ulms trägt nicht wenig seine Lage an der bayerischen Grenze bei. Indem nämlich Ulm protestantisch ist, so erwächst schon hieraus ein Oppositionsdrang gegen Bayern, dessen Consequenz natürlich zur politischen Verneinung und endlich zum wahren Radikalismus gegenüber der eigenen Regierung führt. — Das hat die Ulmer Schnellpost Alles wacker vertreten und ist dafür jenseits der Donau auch mit schwerem Interdikt belegt, in neuester Zeit jedoch, wie wir lesen, davon wieder befreit worden. Jetzt steht diesem Blatte nämlich ein Literat vor, der weder der politischen noch kirchlichen Ordnung gefährlich, aber auch keiner von beiden nützlich ist: ein Mann ohne Bedeutsamkeit und Bedeutung.

Wir hatten gehofft, die Schnellpost nach unserm Abtreten in die Hände des Dr. Elsner übergehen zu sehen, der hiefür unstreitig die größte Befähigung in Schwaben besitzt, die er seiner Zeit als unser Stuttgarter Correspondent, nach Rüblings eigener Überzeugung, auch bewährte — nicht zu gedenken seiner sonstigen großen literarischen Gewandtheit und stylistischen Genialität.

Unter den frühern Mitarbeitern der Schnellpost ist noch Hr. Professor Haßler, der Abgeordnete von Ulm, zu er-

Staatliche Bibliothek Regensburg

wähnen; da er seine unmittelbar aus der Ständekammer uns zugesendeten Berichte in den Schleier des Geheimnisses hüllte, so ist es billig, daß er hier entlarvt werde; denn Hrn. Haßlers Correspondentschaft, die auf beiden Achseln trug — war gegen des Redakteurs Willen datirt, jedoch aus einer Zeit, wo diesem an dem Schicksal der Schnellpost wenig mehr liegen konnte....

Eines andern Schnellpost-Correspondenten wollen wir auch noch gedenken, um zu beweisen, daß wir Redlichkeit auch an unsern Gegnern zu schätzen wissen. Wir meinen Hrn. Dr. Schmid aus Oberkirchberg, einen, wie man sich auszudrücken pflegt, „eingefleischten Radikalen", der aber so überzeugt ist, daß das Heil der Menschheit nur auf seinen Wegen zu erreichen, daß er dafür freudig und willig Gut und Blut opfern würde. Hier ist kein Eigennutz, keine Nebenabsicht im Spiele; Hr. Schmid ist einer jener verirrten edelmüthigen Ideologen, deren Streben eines bessern Zieles würdig wäre.

Als während des mehrgenannten letzten Landtags (1845) die Ulmer Schnellpost (dazumal eine vom Wahnsinne des Neukatholizismus befallene Thörin) den gerechten Angriffen der katholischen Kammeropposition, namentlich des edlen Prokurators Wiest, erlag — — als das Ministerium der gerechten Beschuldigung: es verweigere den Katholiken die erbetenen Zeitungsconcessionen, während es Protestanten zur Herausgabe von Blättern, wie diese Schnellpost, berechtige — nichts entgegen zu setzen wußte, denn ein trauriges Schweigen; da erhob sich, um dies Schweigen zu unterbrechen, Hr. v. Schlayer und erklärte:

„Der Herausgeber der Schnellpost war Katholik. Als er die Concession erhielt, wußte man nicht, daß

er (zum Deutschkatholizismus) abfallen werde; man wußte damals aber auch nicht, daß er Katholik sei — weil man überhaupt hierbei nach der Confession nicht fragt."

Also eine Rechtfertigung seiner Unparteilichkeit! Nun aber erwäge man dagegen Folgendes: —

Einen „Herausgeber" der Schnellpost gab es nicht. Entweder ist hierunter der Verleger (Nübling), oder der Redakteur (der Verfasser dieser Zeilen) zu verstehen. Der Erste ist Protestant, der Letztere aber hat eine solche Concession niemals empfangen, — er war blos besoldeter Redakteur; die Concession zur Herausgabe der Schnellpost gehörte dem Ersteren, dem Protestanten Nübling, der dieselbe vor länger als drei Jahren erhalten hatte.

Also — ein Spiel mit Worten! — So behandelt man in Würtemberg die armen Katholiken. So behandelt man sie in der Kammer.

Wenden wir uns nun zu den andern Blättern. Von Wiest's „Donauboten" haben wir schon gesprochen und Alles gesagt, was zu sagen war. Seit Neujahr (1846) ist die frühere Concession zugleich erweitert und geschmälert worden; erweitert, indem man dem Herausgeber gestattet hat, was er früher nicht durfte (!): auch politische Nachrichten zu bringen; geschmälert, indem man dieses Zugeständniß an die Bedingung band, es in jedem mißliebigen Falle wieder einzuziehen. — Dies also war die ganze große „Gerechtigkeit", welche das Ministerium den Klagen der Katholiken in Bezug auf unparitätische Behandlung vis à vis den Protestanten in

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Angelegenheiten der Zeitungsconcessionen und Censur widerfahren ließ....

Seit die Redaktion der Schnellpost in andere Hände überging, ist auch die Ulmer Chronik an Hrn. von Fenneberg, ehemaligen österreichischen Offizier, nun Radikalen, St. Simonisten und was man sonst will, gerathen; ja hat sich unter seinem Flügel sogar zur „süddeutschen Chronik" ausgespreitet. Großer Name für eine kleine Sache; aber was sollte Hrn. von Fenneberg nicht möglich sein? Ist es ihm doch gelungen, sich bei den badischen Lichtleuten für ein Mitglied der Giovine Italia, für einen geflüchteten Freund der Brüder Bandiera auszugeben, während an all diesen sublimen Notizen kein wahres Wort ist, indem Hr. von Fenneberg als höchst friedfertiger Lieutenant wegen unordentlichen Privatwandels — gebeten ward, seinen Abschied zu nehmen. Im Erfinden war der Hr. ci-devant Lieutenant immer sehr groß, was er nicht sowohl in seinen praktischen als vielmehr in den Produkten, die er im civilen Leben hervorbrachte, bewiesen hat. Mehr zu sagen, wäre vor der Hand vom Überfluß, könnte indeß „auf allgemeines Verlangen" noch nach der Hand geschehen.

Indem wir Hrn. von Fenneberg gezeichnet haben, haben wir auch sein Blatt gezeichnet — das überhaupt eines der gezeichnetsten deutschen Blätter war, denn, wie wir hören, hat es schon wieder — gleich allen Werken des biedern Erzeugers — das Zeitliche gesegnet. — Wie Hr. Buchhändler Seitz in seinem unverwüstlich schwäbischen Prosaismus dazu gekommen ist, dem poetischen Hrn. von Fenneberg ein Blatt in die Hände zu geben, ja dieses sogar zu erweitern, dies ist eines jener Räthsel, deren Auflösung nur Hrn. von Fenneberg möglich zu sein scheint. — Was mag der gute von Fenneberg dem guten Seitz da Alles vorschwadronirt haben,

Staatliche Bibliothek Regensburg

bis er ihn dort hatte, wo er ihn haben wollte, — bis Hr. Seitz ihm das Henkersschwert gegen sich selbst in die Hand gab. Es muß eine rührende Szene gewesen sein, das! — Gern hätte ich sie gesehen. — Aber weit lieber hätte ich gesehen, welche Augen Hr. Seitz machte — als das erste Blatt unter Fennebergs „Auspicien" erschien, und nun in den Spalten nichts als Worte wie: „Communismus", „Radikalismus", „Gütergemeinschaft", „Weibergemeinschaft", „Eigenthumsvernichtung", „Geldzerstörung" u. s. w. sich im schauerlichen Hexentanze drehten .... Hören und Sehen mußte dabei dem harmlosen Hrn. Seitz und dessen würdiger Hausfrau vergehen! — —

Gegenwärtig, da wir dies schreiben, ist Hr. v. Fenneberg schon längst vom Schauplatz dieser seiner Thaten abgetreten — aber auch Hr. Seitz büßt seine „unfreiwillige Theilnahme" am Communismus in Sack und Asche. Beiden rufen wir unser ungeheucheltes Beileid nach.

Somit wäre denn die Ulmer Literatur so gut wie abgehandelt — wenn wir etwa den berühmten „Schwabenkalender" ausnehmen, der bei dem berühmten Buchhändler Heerbrandt erscheint, ein Mann, dessen Redlichkeit wir dokumentarisch darlegen könnten.

Das sociale Leben in Ulm ist ein Bierleben. Die Männer trinken ihr Bier in den Schenken, die Frauen zu Hause. Alles übrige Leben erscheint blos als Beigabe. Das Bier ist der Mittelpunkt des Ulmers, an dessen Geiste entzündet sich der seine. Was nicht beim Biere ausgemacht wird, will nicht so recht gedeihen. Dies scheint scherzhaft, ist jedoch baarer Ernst. —

Der Ulmer ist ein ungemein stolzer Mann, man sehe ihn nur einmal auf Spaziergängen und an öffentlichen Orten. Dies ist noch echtes reichsstädtisches Vollblut und hat vor der Umgegend viel voraus! — Der schwäbische Patriotismus steigert sich in Ulm in's Giganteske — — wehe dir, wenn du ihm zu nahe trittst! Alles ist unübertrefflich in Ulm, sogar die Ulmer Herbstnebel haben ihren Nutzen. Und über die „Wilhelmshöhe" reicht kein Platz der Erde. Und obgleich Ulm die Hälfte des Jahres verschneit ist, so enthält es doch die entzückendsten Fluren. Das letztere ist gewißlich wahr — — es gedeihen in diesem paradiesischen Clima nicht einmal Nelken mehr. —

Die Geselligkeit des Ulmers übertrifft noch jene in Stuttgart. Wenn du nicht zuerst von einem Ulmer empfohlen bist, wirst du niemals mit einem andern Bekanntschaft machen; aber wie von dem ersten Ulmer empfohlen werden? — — In den Häusern herrscht noch ganz die steife Sprödigkeit der reichsstädtischen Zeit, mit den Frauen darf man eigentlich erst beim dritten und vierten Besuche sprechen; früher sie anzureden, würde von verderbten Sitten zeugen.

Im Handel und Wandel herrscht übrigens die achtungswertheste Rechtlichkeit. Alles treibt Gewerbe; der Fruchtmarkt ist von Bedeutendheit. Zwar sind die fürstlichen Kaufleute von ehemals ausgestorben — aber ihr wackerer Sinn hat sich auf das jetzige kleinere Völkchen vererbt. Es ist schon darum sehr billig in Ulm zu leben, weil man vor Betrug und Übervortheilung gesichert ist und Alles fast zum primitiven Preise kauft. — Hiermit steht denn die Wirthschäftlichkeit dieses Volkes im engsten Zusammenhang; keine bessern Hausfrauen gibt es in der Welt, als die Ulmerinnen — — dies ist auch ihr größter Vorzug, denn geistreich oder schön sind sie nicht.

Wir haben schon im Eingange darauf hingewiesen, daß der äußere Anblick der Stadt nicht zu den erbaulichen gehört. Das Münster stellt freilich Alles in ein anderes Licht; aber denke man sich einmal das Münster weg! An diesem hat es uns übrigens gestört, als wir entdeckten, die Hunderte von herrlichen kleinen Standbildern an den Portalen und sonst am Gemäuer seien größtentheils — von Holz. Das Innere der Kirche ist gewiß eben so schön, wie das Äußere — Architektur und Skulptur, ja selbst Malerei einbegriffen, besonders die herrliche Glasmalerei der Fenster im Chor. Hier stehen auch die berühmten Chorstühle. Nichts, nichts fehlt diesem Gotteshause — — als der katholische Gottesdienst. Ohne diesen jedoch ist Alles nur eine Leiche, der die Seele entfloh.... Das wird uns selbst ein Protestant zugeben. — Wenn wir schon mehrmal von der Unbedeutendheit der übrigen Stadt gesprochen haben, so wollen wir dies nun mit einigen Worten zu begründen suchen. Man stelle sich eine Masse alter Häuser vor, die vom alten Bau nur das Unbehilfliche, nicht das Poetische und Großartige haben — — Häuser, die alle mit dem Giebel nach den Straffen gekehrt sind (ja selbst die neuern werden so gebaut!), große Räume inwendig, aber wenig bewohnt, und daher nach Außen todt .... enge, krumme Straffen, keine Plätze — keine Monumente — keine Prachtgebäude — — Alles bürgerlich, spießbürgerlich, zum „Gebrauch" eingerichtet, nichts, gar nichts für den Schönheitssinn gethan...

Das schönste Haus in Ulm kann sich mit einem gewöhnlichen in Nürnberg nicht messen .... selbst auf dem Rathhause haben sie die äußern Fresken mit Mörtel beworfen! —

Von der Kirche gehen wir zu den Kirchen über.

Wir haben über den Ulmer „Stockprotestantismus" ein Wörtchen fallen lassen, auch erklärt, daß es nicht anders sein

könne. Dieser harte Protestantismus bewies sich bei keiner Gelegenheit mehr, als da es galt, hier die erste deutschkatholische Gemeinde zu gründen.

Nirgends war wohl der Boden schlechter geeignet, den von den kirchlichen Radikalen (Ronge mitbegriffen) der Neuzeit ausgestreuten Saamen zu empfangen, als in Würtemberg. Jeder Neuerung feind, betrachtete der Schwabe auch diese mißtrauischen Blickes; aber er betrachtete sie sogar mit Feindschaft, als er sah, daß sie auch gegen den Protestantismus gerichtet sei. Damals, als der Brief Ronge's erschien, als die ersten Nachrichten von Czerski und seiner Gemeinde in den Zeitungen verbreitet wurden, als Leipzig, Breslau und Berlin — d. h. die radikale Clique daselbst — einen Freudenschrei erhob: glotzte der Schwabe blöde drein und wußte nicht, was das heißen solle. Als er's deutlich las, daß es sich um eine neue Religion handle, zog er sich scheu zurück — als er jedoch erfuhr, daß diese Religion polemischer Natur sei, ward er unwirsch und brummte finster in den Bart.

Unter diesen Conjunkturen eröffnete sich bald darauf eine sogenannte deutschkatholische Gemeinde in Ulm — und zwar als erste Gemeinde in Schwaben. Man sage sich selbst, welche Aufnahme die im Publikum fand. Die guten Ulmer Schildbürger erschracken in ihren Federbetten (sie erhielten die Nachricht noch in der Morgendämmerung durch die Schnellpost) und meinten, das Haus brenne ihnen über'm Kopf zusammen. — Dies war der rechte und natürliche Instinkt. Wären sie doch dabei geblieben! —

Herr Oberamtmann Regierungsrath Haas sagte es dem Stifter dieser Gemeinde gleich in der ersten Stunde, daß er große Verantwortung auf sich ziehen werde, daß er zurücktreten solle, weil es noch Zeit sei, und Hr. Regierungsrath Haas,

der Protestant, hatte Recht. Tags darauf machten sich die andern Ulmer Blätter, die sämmtlich im protestantischen Interesse schrieben, über die erste deutschkatholische Gemeinde Schwabens lustig. Das war indeß noch nichts. — Das Publikum begnügte sich mit dem Spott nicht allein, es zeigte auch seinen Zorn.... Diesen hat der Stifter, haben die ältesten Gemeindeglieder persönlich erfahren und wissen davon zu reden. Man vergesse nicht, daß wir hier immer nur Protestanten im Auge haben. —

.... Aber die Freiheitsapostel ließen sich nicht abschrecken; sie arbeiteten unverdrossen an dem großen Ulmer-Werk; sie duldeten gleich Martyrern jedes Ungemach und rächten sich dafür Abends beim Biere durch tüchtiges Schimpfen auf's dumme Schwabenthum. Denn man darf nicht übersehen, daß unter den 22000 Protestanten Ulms sich denn doch gleich anfangs drei fanden, welche nicht gegen den Deutschkatholizismus waren. Drei Freunde der Gemeinde! Ganze drei! Welche Stütze, welche Hilfe für sie! —

Diese drei Freunde umgaben jeden Abend als Wehr und Schild die aus eben so vielen Mitgliedern bestehende erste deutschkatholische Gemeinde Schwabens, führten sie nach dem Bierhause und halfen ihr da gegen „unerhörte Unterdrückung der reinen Christuslehre" — deklamiren....

So wurde dann Tags darauf auch stets in der Schnellpost deklamirt, und alle Sonntage in der öffentlichen Gemeindeversammlung. Da jedoch die Vorsteher (oder der Vorsteher) klug genug waren (oder war), von nun an immer nur gegen Rom zu Feld zu ziehen und nie mehr des Protestantismus zu erwähnen, außer mit Lob; so entflammte sich endlich auch der Schwaben kühles Blut — — und gab Feuer gegen den gemeinschaftlichen Feind. Dies war die Taktik des

deutschkatholischen Vorstehers in Ulm; eine von seinen vielen Taktiken....

Nachdem sich einmal der protestantische Schwabe recht wüthig in den wüthenden Gedanken hinein verrannt hatte, daß es den Untergang des verhaßten Pabstthums gelte.... da hatte die neokatholische Lehre immer leichtes Spiel.... Und als ihr nun gar in Ulm der neue Hr. Bürgermeister Schuster entgegen kam, bekam sie, wie schon bemerkt, sogar ihr Dach und Fach. —

Die Gemeinde in Ulm war zuerst fertig; die in Stuttgart folgte ihr bald nach. Eigentlich wollten die Stuttgarter mit der Ulmer zugleich losschlagen, sie fingen's aber nicht fein genug an. Gleich ihre erste Versammlung, worin sie sich als Gemeinde constituiren wollten, wurde von Katholiken gesprengt; die in Ulm hingegen constituirten die Gemeinde insgeheim zu Hause — traten mit der bereits fertigen öffentlich auf und verwehrten jedem Anwesenden das Wort, der sich nicht zuvor als ihr Mitglied unterschrieb....

Die ersten Anfänge der Ulmer Gemeinde waren völlig durch Kunst erzeugt und so ist es auch in den andern Gemeinden ergangen. Mehrere Wochen nach der Aufforderung des Stifters waren vergangen und noch rührte sich keine „Seele". Ein Mann, Namens Treu, der ein Barbiergeschäft besaß, Gedichte machte und zwar von der überschwänglichsten aber zugleich ungrammatischesten Art, meldete sich zuerst bei dem Stifter, jedoch blos schriftlich und mit der Nachricht, er, ein Verehrer Ronge's, habe diesem ein „Gedicht" zugesendet, und er, ein Verehrer Ronge's, habe es mit Wohlgefallen vermerkt, daß auch in Ulm der Geist der Freiheit sich rege und daß hier „ein Mann von Kenntnissen" das Banner dieser geistigen Freiheit entfalte. Der Mann von Kenntnissen gab

sich nun alle erdenkliche Mühe, Hrn. Treu an sich zu ziehen — endlich absorbirte er ihn auch völlig. — Hatte er nur erst Einen, so hatte er auch bald Zwei. Treu sprach ihm von einem früheren Cavallerie-Unteroffizier, der gegenwärtig einem Bierschank vorstehe und Kappler heiße. Bei jeder erdenklichen Gelegenheit habe sich dieser Mann durch Schmähen auf die katholischen „Pfaffen" ausgezeichnet, und daraus schloß man, daß er zur neuen Lehre — reif sei. Mit diesem Manne wurden nun Unterhandlungen eröffnet und ihm in Aussicht gestellt, daß die ersten Versammlungen der nur noch in der Phantasie bestehenden Gemeinde bei ihm, in seinen Gastlokalen, stattfinden sollten. Kappler besann sich nicht lange: in seiner Phantasie sah er wohl auch die folgenden Versammlungen in den „Lokalitäten" seines Gasthauses abgehalten, Bier und Wein gleich Bächen dabei fließen.... Summa, er willigte ein; auch er war gewonnen! Nr. 2. der Gemeinde. —— Sollten schwergläubige Critiker in dieser Motivirung eine Verleumdung Hrn. Kapplers vermuthen, so verweist man sie auf die in der Broschüre: „Meine Aussöhnung —" schon vor einem Jahre angeführten, übrigens der ganzen Ulmer Gemeinde bewußten Thatsache, — daß dieser Hr. Kappler von dem Augenblick, als der Stifter der Gemeinde diese seinen „räucherigen Bierhöhlen" entführte, nicht nur tödtlichen Hasses gegen ihn voll war, sondern auch seine deutschkatholischen Pflichten auffälliger Weise vernachläßigte. —

Die übrigen Glieder an dem Leibe dieses deutschkatholischen Christus wurden eben so mühsam zusammengelesen. Eins mußte das andere herbeiziehen. Es war wie eine Werbung aus den Zeiten der Landsknechte. — An Versprechungen fehlte es nicht. Einer ward durch die Hoffnung, die Casse zu übernehmen, angefeuert, der Andere durch die Aussicht, als „Vorstandsmitglied" eine Rolle zu spielen. Einem dritten armen Schlucker wässerte der Mund nach den aus

Norden und Süden herbeiströmenden Unterstützungsgeldern. —

Von Seite des Vorsitzenden (er hat nichts hehl) wurde in Zeitungen wie in öffentlicher Versammlung die Zahl der Gemeindeglieder immer fünf-, ja zehnfach angegeben. Da in diesen Versammlungen Jedem der Zutritt offen stand und die Menge der neugierigen Zuschauer immer mehr zunahm — so konnte man sich dreist auf „starken Andrang" berufen und von 500 Zuschauern so sprechen, als seien es Mitglieder gewesen. Die letztern gingen auf dieses Gaukelspiel mit wunderbarer Geschicklichkeit ein....

Die größte Gaukelei war aber jedenfalls die Sache mit dem Glaubensbekenntniß. Ich darf es hier kühn behaupten, daß nicht Einer selbst an das Wenige glaubte, was da stand. Die Meisten verstanden es nicht einmal. Es war eine wahrhaftige Hoffahrtsjagd und ein schnöder Selbstanbetungsdienst. Alle diese Leute wollten in der Stadt mit ihrem Epitheton als Deutschkatholiken glänzen. Selbst die drei Besten: Lieutenant Schwarz, den Treu und einen ehrlichen Aufseher beim Festungsbau, dessen Namen mir entfallen, nehme ich nicht ganz aus. Sie wußten es vielleicht selbst nicht — aber es war doch nur Eitelkeit, was sie trieb.

In dunkler Ferne schimmerte ihnen vielleicht auch jenes Ziel von „ungebundener oder idealer Freiheit", auf das die Führer dieser Bewegung mit Bewußtsein zusteuern....

Um ganz gerecht zu sein, will ich noch zugeben, daß bei Einem und dem Andern ein gewisser, sentimentalen Naturen eigener, Sehnsuchtsdrang im Spiele war. —

Komisch anzusehen war es, welche Gelehrigkeit namentlich die Herrn Vorstandsmitglieder in gewissen Punkten — bei aller sonstigen Unwissenheit — bewiesen. Eines Sonntags in der Versammlung beauftragte ich Herrn Hetterich mit der sonst in mein Ressort gehörenden Vorlesung eingelaufener Briefschaften. Unter den heutigen befand sich auch das Schreiben eines Unterstützungsvereins in Preußen, worin unserer Gemeinde kurz und gut 100 Thaler zugesichert werden. Was lies't nun Hr. Hetterich? —: „Der Unterstützungsverein in N." — so lies't er — „hat uns auf drei Jahre jährlich 100 Thaler zugewiesen". — Der Stifter konnte bei dieser Gelegenheit das Lachen kaum unterdrücken über dies unerhört starke Nachahmungsvermögen des Hrn. Hetterich. — Letzterer hatte es dabei auf die Fremden in der Versammlung abgesehen.

Wenn es den Herrn Vorstehern doch nur ein einziges Mal eingefallen wäre, ihre Leute über dasjenige zu catechisiren, was sie im Glaubensbekenntniß als ihre innigste Überzeugung unterschrieben hatten! Ich bin gewiß, daß nicht fünf unter ihnen da Red' und Antwort hätten geben können. — Hingegen im „Schimpfen über die katholischen Mißbräuche", da zeichneten sich in den mittwochigen Versammlungen Alle aus. — Die ganze Anstalt war eine Art Käfig von nachplappernden Staaren. — Welche entsetzliche Verblendung, welche verbrecherische Stiftung!

Dies ist denn ein kleines Bildchen, ein Bruchstück von dem ganzen innern Gemälde der Ulmer Gemeinde. Auf ein Haar stimmt es im Grundzuge mit jenen der übrigen „deutschkatholischen Gemeinden" überein. — Die erste Hauptsache war immer, daß sich ein Vortreter, ein Anfänger, ein „Leithammel" fand; dieser trieb dann schon eine mehr oder weniger magere Heerde auf und zusammen.

Alle Schuld, die bei weitem vornehmste wenigstens, ruht immer auf diesem Vortreter. In „aufgeklärten" nordischen Städten fanden sich deren oft mehrere zugleich, von denen Einer dem Andern listig das praevenire zu spielen suchte. Allein der, welcher zuerst losschlug, ist immer als der relativ allein Schuldige in der ganzen Gemeinde zu betrachten. Mögen dies juristische Beurtheiler nicht vergessen.

Dieses bei der deutschkatholisch-revolutionären Bewegung (denn was ist sie anders?) vorkommende Moment ist nicht zu verwechseln und zu analogisiren mit dem gleichnahen Moment bei andern Bewegungen. Es ist hier viel entscheidender, viel wichtiger, als selbst bei rein politischen Zusammenrottungen. Die letzten finden oft auch ohne sichtbare Führer statt; Revolten werden oft durch einen politischen Windstoß formirt. Nicht so die Deutschkatholischen. Hier waltet scheinbar das ganze Verhältniß rechtlicher und loyaler Associationen ob. Einer steht auf und fordert im Namen gesetzlichen Rechtes und unter Vorbehalt landesfürstlicher Bestätigung „seine Brüder" zur „friedlichen" Berathung einer heiligen und „was mehr ist" friedlichen Sache auf — — und siehe da: zum Haupt gesellen sich Glieder.

Wir wollen unsere Angabe sogleich durch ein Beispiel beweisen. In Mainz z. B. leben gegenwärtig an fünfzig Personen, die insgeheim dem Deutschkatholizismus, aber mit einer Art von Privatostentation anhängen. Viele von ihnen sind bei den Gemeinden in Frankfurt und Wiesbaden eingeschrieben. Warum treten sie in Mainz, wo sie doch von den landesherrlichen Gesetzen offen in Schutz genommen würden, nicht als corporative Gemeinde auf? — Weil es ihnen eben an dem Vortreter fehlt. —

— — Interessant dürfte es für manche Leser sein, über einige „geistliche Herrn“ der deutschkatholischen Welt dies und das zu erfahren, was bisher noch nicht veröffentlicht wurde. Unseren Absichten getreu, werden wir auch diese Portraite nur leicht skizziren.

Zuerst der schwäbische Johannes, Hr. Würmle.

Hr. Würmle kam zu Ulm in einem deplorablen Zustande an. Sein Ordinariat (in Freiburg) hatte ihn so eben vorgefordert, um sich „über gewisse Anklagen“ zu rechtfertigen. Hr. Würmle, der bereits seit mehreren Jahren sich schuldig wußte (seinem eigenen Geständniß nach lebte er seit dieser Zeit im Confubinat, woraus ihm noch eine Tochter vorhanden war) und nun das Ungewitter sich über seinem Haupte sammeln sah, ergriff die, wie ihm däuchte, vortheilhaftere Partie, statt nach Freiburg sich zu wenden — lieber nach Ulm zu kommen und sich da als Minister verbi anzubieten. Hr. Würmle kam als Asmus omnia secum portans in schwarzen Kleidern an mit einem kleinen Bündelchen und einer Rolle Papier, seine „Zeugnisse“ enthaltend, die natürlich alle gut lauteten, weil er die schlechten weggelassen hatte. Außerdem hatte Hr. Würmle nichts mitgebracht, als seinen wahrhaft in's Fabulöse streifenden Bierdurst. Diesen bewies er noch am selben Abend in Gegenwart des eben anwesenden Kerbler. Kaum war der schwäbische Johannes für 600 fl. jährlichen Gehalt — mit der Aussicht auf Erhöhung — bei der Ulmer Gemeinde engagirt, so streifte er seine schwarze Hülle ab und ließ sich lauter Kleidungsstücke aus hellfarbigen Stoffen machen. Ein Geistlicher — in weißen Sommerpantalons und grüner Weste! Das schien Hrn. Würmle eine besonders großartige Idee. Mit seinen Buchsen sogar wollte er der Welt beweisen, daß er kein „Pfaffe“ sei; ist das nicht erstaunlich? — — Noch schöner jedoch, als seine Ankunft in Ulm, war Hrn. Würmle's

Abgang von da. Er habe früher einen Pabst nicht ertragen können, und sollte sich jetzt „dreien Päbsten“ (die drei Vorsteher der Gemeinde) unterwerfen? schrieb er an einen Freund, der diesen Brief mittheilte. Hr. Würmle zog nach Stuttgart, da die dortige Gemeinde besser zahlte. Zum Abschied hinterließ er den Ulmer Mitgliedern die Freundespflicht, seine Schulden zu bezahlen, denn er hatte deren bei Schuster, Schneider und Gastwirth in Hülle und Fülle gemacht .... er hatte auf seine Gehaltserhöhung in spe recht losgesündigt. —

Herr Ferdinand Kerbler, das war schon ein ganz anderer Mann. Mit Glanz kam er angerückt — per Postchaise und sonstiger Eleganz —, mit Glanz trat er in Ulm auf und mit Glanz fuhr er wieder ab. Ein kleines Männchen mit klugen Augen und einer weltmännischen, wohlcouvrirten Glatze. Immer nobel, immer fashionable — in der Soutane nicht minder wie im Paletot. Er schrieb auch eine Menge Gedichte in müssigen Stunden, und schenkte aller Welt eins für's Taschenbuch. Die sonstige außerdienstliche Zeit brachten wir mit Kerbler auf Spaziergängen zu, aber ich werde nicht so indiskret sein, hier alles das zu erzählen, was Hr. Kerbler auf diesen Spaziergängen Weltmännisches that und sprach. — Nicht vergessen jedoch kann ich des unmenschlichen Zorns, worein derselbige Hr. Kerbler gerieth, als ich ihm den Vorschlag machte, mit Czerski und mir dahin zu wirken, daß in der deutschkatholischen „Kirche“ das Episkopat Platz greife, wobei ich mich auf Paulus (nicht den Paulus in Heidelberg) stützte. „Sollen wir nicht etwa auch goldene Mützchen und Kreuzlein und wie der alte Plunder (!) sonst heißt, einführen?“ eiferte Kerbler; „sollen wir wieder Autoritätsmenschen werden, da wir kaum angefangen haben (sic!), Vernunftmenschen zu sein? Jeder gelte bei uns blos nach seinem persönlichen Verdienst, nach seiner geistigen Fähigkeit .... dies wird dann die schönste Gemeinde

sein. . . ." So sprach Hr. Kerbler und that sich nicht wenig darauf zu Gute. Auch hatte er seine Grundsätze gegen Niemand hehl, Grundsätze, die offenbar und unverhüllt communistisch waren. Überhaupt gehörte Hr. Kerbler im Parlament der Deutschkatholiken zur äußersten Linken, ja er hätte hier die Spitze bilden können. Geistliches war durchaus nichts an ihm, als der schwarze Rock, und der Verfasser dieses hat es in einer frühern Schrift vorhergesagt, was jetzt eingetroffen ist: Herr Kerbler wurde in Frankfurt am Main von seiner eigenen Gemeinde weggethan — aus Mangel an „gehörigem Ernst" für die Sache und weil er „seiner Stellung durchaus nicht gewachsen" war. Ein Weltmann wie er hätte besser gethan, das ganze fromme Geschäft an den Nagel zu hängen und sich statt dessen mit allerlei Jagdlustbarkeit zu amusiren. — —

Eines merkwürdigen Zuges muß hier noch gedacht werden. Rührend war es anzusehen, als Hr. Kerbler dem Hr. Würmle in Ulm nach dessen Übertritt zur dortigen Gemeinde eine Soutane (Priesterrock; denn bekanntlich haben die deutschkatholischen Prädikanten den katholischen Priesterrock, als ihr einziges Amtskleid, beibehalten) machen ließ. Hr. Würmle umarmte dafür den Hrn. Kerbler mit thränenden Augen und er wußte wohl, warum. Er war nämlich, wie schon gesagt, als Asmus omnia secum portans mit einem Bündelchen nach Ulm gekommen; dies war Alles. Er hätte also den dortigen Deutschkatholiken ohne Kerblers menschenfreundliche Intervention seine erste deutsche Messe im Caputrock lesen müssen.

Sehen wir uns jetzt einmal Hrn. „Pfarrer Loose", den zweiten Johannes von Schwaben, an. Hr. Loose ist bekanntlich aus dem Protestantismus herübergehüpft. Er war vordem „Candidat" der evangelischen Gottesweisheit und nebenbei auch noch Redakteur eines Stuttgarter Lokalblatts. In

diesem hatte er schon seit langer Zeit breite, salbungsvolle Referate über den Deutschkatholizismus mitgetheilt — — denn Hrn. Looses Wesen ist breit und salbungsreich. Sein erstes Auftreten auf dem neuen Boden war in einem lutherischen Chorrock. Da blinkten und klangen ihm die Phrasen um den Mund herum — gelehrte Phrasen, hochweise Phrasen, die kein Mensch unter seinen Zuhörern verstand. „Metamorphosen" und „Metempsychosen" und „Incidenzpunkte" und „Retroperspektiven" — was man unseres Erachtens Alles auch deutsch ausdrücken könnte — durchkreuzten sich mit erhabenem Gesause in den Lüften und vermischten sich da mit: „Menschheitsrechten" — „Gesellschaftsverträgen" — „socialen Durchgangspunkten" und „transzendentalen Geisteshöhen" — — man stand ganz verdutzt da, indem Hr. Loose predigte, und fühlte ihm gegenüber so recht seine (d. h. unsere) Unbedeutendheit. — — Anfangs spielte Hr. Loose blos den Reiseprediger, tragirte als solcher zu Worms, Frankfurt und dem neuen Jerusalem: Offenbach. Später, „auf vieles Bitten", ließ er sich herbei, eine feste „Pfarrstelle" zu Eßlingen anzunehmen, wo er es in kurzer Zeit dahin brachte, daß die dortige protestantische Gemeinde, die früher den Deutschkatholiken eine Kirche eingeräumt hatte, ihm diese wieder nahm, bedeutend: „Da Hr. Loose ebensowohl über Luther wie über den Pabst loszöge, so möge er künftig in einer türkischen Moschee predigen; vielleicht daß dort kein Gegenstand seinen Zorn erregen werde." Hr. Loose soll sich das gemerkt und in Überlegung genommen haben. Am darauffolgenden Stuttgarter Concil kam's zum Ausbruch. Dort stimmte er gegen die Emanzipation deutschkatholischer Frauen und berief sich mit Bitterkeit auf den Satz des heiligen Paulus: **mulier taceat in Ecclesia.** —

Noch Manches ließe sich über Hrn. Loose sagen, so z. B. daß er ein wohlgemuthes Aussehen habe, dem Niemand die innere (künstliche?) Bitterkeit ansieht. Dieses runde, paus-

bäckige Gesicht springt Einem so freudig entgegen, daß man's umarmen, an's Herz drücken könnte. Hütet Euch davor! Es würde Euch schön entgolten werden. Hr. Loose würde Euch entweder par force bekehren, oder Euch sonst was Deutschkatholisches anthun, davor uns Alle der Herr bewahren wolle. — Amen. —

Wir kommen nun zu Hrn. Dowiat, um durch diesen Durchgangspunkt zu Hrn. Ronge, dem Dreimalheiligen, zu kommen. Hintennach wollen wir sodann in's weltliche Element der „neuen Kirche" hinüber schweifen. —

Wer Dowiat gesehen, den schönen Jüngling mit den schmachtenden Augen und der Honigsuade — der kann sagen, daß er etwas Außerordentliches gesehen. Ronge war nicht wenig stolz auf diesen seinen Begleiter; dasselbe kann man nicht von Kerbler sagen, der ihn, Dowiat, beneidete. Das war wegen der Damen. Beide groß an Ritterlichkeit gegen das schöne Geschlecht, beide groß an Erfolg, wie man sagt. Dies kann Hrn. Kerbler unmöglich behagt haben, sintemalen er immer einen Vorzug haben will vor der übrigen Welt. In Ulm schrieb er den dortigen Schönen Verse — in Stuttgart wollte er sie emanzipiren. Als dies auch Dowiat thun wollte, ward Kerbler andern Sinns und schlug sich nun zur entgegengesetzten Partei. — Dowiat aber, mit dem schwärmerischen Blick, lächelte süßlich und sprach: „Ich weiß, was ich thue." Noch viele solche sinnvolle Kernsprüche hat uns die Geschichte von Dowiat aufgezeichnet, z. B.: „Kommet her — es ist kein Geheimniß mehr!" womit er seiner Heerde das sogenannte Abendmahl ausspendete. Oder: „Wir sind mehr als Christen, wir sind Menschen!" wobei er gute Lust gehabt haben soll, den Chorrock auszuziehen und die Seinen in Hemdärmeln zu umarmen .... ein Aktus, den jedoch des schlesischen Johannes kälterer Sinn verhindert habe. — Eins

wundert uns: daß Dowiat seine Predigten nicht in Versen hält, und zwar in Sonnetten; in der Euphonie der Aussprache kommt ihm ohnedies kein Schauspieler gleich und in der Gestikulation leistet er wahrhafte Arabesken. — Nur möge er in Zukunft weniger Moschus und Eau de Cologne zu sich nehmen (wenn er nämlich wieder nach Stuttgart kommt), weil dies der einfältige Schwabe für ein schlimmes Zeichen hält. . . . . .

Aber wo nehmen wir die Töne und die Farben und die Meißel und die Punkte, Linien, Zirkel und Winkel und die Buchstaben, Silben und Worte und Perioden, und das ganze Heer der Mittel der sieben freien Künste (der schwarzen Künste nicht zu vergessen) her, — — um den **Apostolus Apostolorum**, dem wir uns jetzt mit unwürdigen Schritten, zitternden Beinen und schlotternden Kniekehlen nahen, um den **Divus** Johannes Ronge — wir sagen nicht — gebührend, sondern nur: einigermaßen nach schwachen Kräften, nach hinfälliger Hinfälligkeit unserer menschlichen Schwachheit darzustellen? — Angst befällt uns und Schrecken ergreift uns bei so überkühnem Wagniß. Den erhabenen Mann mit dem vernichtenden Blick und dem schreckenerregenden Lockenwald sollen wir — mit Worten beschreiben? Nein, solches Thun sei fern von uns. Dieser Mann muß gegossen werden, gegossen ohne Model und Form! — — wer dies nicht vermag, verzichte auf den Ruhm, ihn würdig darzustellen. — Nirgends gibt es etwas Gleiches, wie er. Er ist der Eine und der Einzige. Er ist das A und das O, nämlich das Z, wo, wie Zachariä sagte, „nichts dahinter ist". Er ist der Einzige, der Einzig ist — und der Alleinige, der Alleinig ist. Er ist das „menschgewordene Bewußtsein der schaffenden Naturkraft", wie Dowiat rief — —; wer das nicht versteht, der verzichte darauf, Ronge zu verstehen, zu erfassen, zu begreifen, zu ergattern und zu erlugen. — — Ronge ist der

deutsche Alcibiades, den Cramer in seinem Roman zeichnen wollte .... und den er nicht getroffen hat, weil er Ronge nicht sah. — Ronge ist Hermann der Jüngere, der uns vom Römerjoche befreite. Wer deutsches Deutschthum deutschthümlich sich verdeutschen lassen will, der gehe hin und setze sich zu Ronge's Füßen. Hier wird er hören den Eichenwald flüstern und den Ur lispeln und den deutschen Bären zirpen wie eine Grille. Das ganze Jahrhundert der Thusnelda erscheint hier seinen Blicken nur zarter, lieblicher, Breslauerischer. — Wenn Ronge von „deutscher Freiheit" und dem „Jahre 1813" spricht — und er spricht oft davon —, welcher Mensch, wenn er anders kein Thier ist — möchte da nicht in eine preußische Freiwilligeuniform schlüpfen und das Kalbfell statt an's Herz an die Schulter drücken? — Genug, schon genug. Niemand verlange mehr von Ronge zu wissen, denn er würde Dinge erfahren, die über seinen Horizont gehen. Jetzt hat sich „der Reformator des 19ten Jahrhunderts" mit dem andern „Reformator" eben dieses Jahrhunderts, mit Theiner überworfen, um ein Beispiel „deutscher Einigkeit" zu geben, ohne Zweifel. Aber er hat sich auch schon mit Czerski überworfen und mit Post und mit dem Danziger Schnahasjan*). Die Horen trauern und die Musen weinen und die Grazien schluchzen — über dieses neueste deutsche Unglück. Die Parzen aber, die Parzen spinnen nicht mehr; sie schneiden auch nicht mehr — ab; was thun sie denn? — Sie denken nach — über diese entsetzliche Calamität.

Aber — im Ernste, um bei Theiner zu bleiben. Wer, der diesen Doktor kennt, hätte nicht gleich im Augenblicke seines (d. h. Theiners) Übertrittes zu sich sagen müssen:

*) Schnahasjan! wer diesen Namen nicht kennt, dem können wir keine weiteren Aufschlüsse darüber geben.

da kommt die Eris und hinter ihr die rächende Nemesis in den deutschkatholischen Orbis piktus? Dr. Theiners Natur — und die Natur der Stellung eines deutschkatholischen Prädikanten taugen eben so gut zu einander, wie Unsinn und Genie. Dr. Theiner hat immer den Pabst gespielt — den wollen aber die Deutschkatholiken nicht; armer Doktor Theiner! den Spuk mit seiner „schlesischen Kirche" konnte man ihm nur in der katholischen Kirche verzeihen, sie war seit jeher mild gegen Ideologen und nachsichtig gegen Gelehrte, die über zu eifrigem Studiren den Verstand verloren hatten. Nicht so die deutschkatholische „Kirche", die auf „dem Felsen der Bruderliebe" ruht; das Leipziger „Concil" gestattet Jedem Freiheit in der Auslegung seiner Beschlüsse: wer sie aber anders auslegt, als das Leipziger „Concil", der muß in's Loch. —

Wartet nur noch eine Weile, was wir da für Dinge erleben werden! — —

Hr. Johannes Ronge schrieb einmal *): „Mit den Führern der Lichtfreunde habe ich mich geeinigt. Sie kommen, in Folge des Drucks von Oben," (mechanische Sprache!) „in unsere Kirche!" (!) Bekanntlich ist dies bis jetzt noch nicht geschehen und Hr. Johannes Ronge hat da also den Seinen sowohl wie uns, was man sich so ausdrückt, einen blauen Dunst vorgemacht. Nun, es ist nicht das erste Mal und wird nicht das letzte Mal sein. — Wenn alles dasjenige eingetroffen wäre, was deutschkatholische Organe schon vorausgesagt haben, so stünde die Welt bereits auf dem Kopfe. Ja, ja, in Allem verherrlicht sich der liebe Gott, sogar in der Lüge der Deutschkatholiken.

*) Seine eigenen Worte, durch die Zeitungen publizirt.

Folge nun Einiges über die weltlichen Herrn dieses Collegii. Bekanntlich sind sie die eigentlichen Herrn desselben — und die Geistlichen von ihnen nur vorgeschoben, als „schön ausstaffirte Puppen“ — „für Kinder und Weiber“. —

Einer der Wichtigsten ist unstreitig Hr. Robert Blum in Leipzig, den indeß die Allgemeine Zeitung weniger lächerlich gemacht hat, als er sie; denn wenn sie ihm nichts anderes vorzuwerfen weiß, als daß er „Theater-Billeteur“ des Leipziger Theaters ist, so finden wir das sehr de mauvais goût; glücklicher hat Hr. Blum einem ihrer Mitarbeiter den Vorwurf gemacht: „Sie haben ein treffliches Gedächtniß, Hr. X. Sie erinnern sich also noch, daß Sie bei Ihrer letzten Anwesenheit in Leipzig mich als Theater-Billeteur (eigentlich Cassier) gesehen haben; auch ich erinnere mich noch, daß ich Ihnen damals ein — Freibillet habe zukommen lassen.“ Überhaupt ist Hr. Blum ein dialektisches Talent und darauf gründet sich auch unsere Meinung von seiner Wichtigkeit. Wir sind nämlich in Beziehung auf diesen Punkt anderer Ansicht, als viele Leute. Diese und darunter namentlich die norddeutschen Freunde des Deutschkatholizismus behaupten, diesem thue jetzt vor Allem eine „tiefere wissenschaftliche Begründung“ und solche Männer, die dies zu bewirken fähig sind, also Gelehrte noth. Wir hingegen meinen: die Gelehrten werden dem Deutschkatholizismus nichts nützen, der sich ja auf der Strasse und an der Wirthstafel, in Caffehäusern (wir wollen seiner hier nicht spotten) gebildet hat. Radikalismus, kirchlicher wie politischer, bedarf des Catheders nicht und verträgt sich gar nicht mit akademischer Luft .... er holt sich seine Stoffe aus der Hütte des Proletariats und thürmt sie zur Tribüne auf im Clubb und zur Barrikade in den Strassen. Wir haben jetzt „achtungsvoll“ mit dem Deutschkatholizismus gesprochen, wir können nun auch wieder aus dem vorigen Tone mit ihm reden. — Und in der That, das fühlen nach-

gerade auch die Herrn Wiegard, Reggenbrecht und Gervinus, sämmtlich panegyrische Professoren des Deutschkatholizismus. Seit sie in ihren ersten Vorlesungen einen so totalen Schiffbruch gelitten haben — beginnen sie sich von diesem wissenschaftlichen Felde allmälig zurückzuziehen. — Daher haben auch Wiegards salbungsreiche Deduktionen, vom Leipziger Concil angefangen bis zur letzten Dresdener Versammlung, so gar keinen Erfolg gehabt. Geworben haben nur Führer wie: Ronge, Blum, sodann die Firma: Gebrüder Pirazzi. Dies sind Leute von der echten Sorte! die bringen Euch sogar einen Hühnerstall zur Rebellion. Die schreien so lang Feuer, bis es wirklich brennt. Bei ihnen liegen die Fäden des Deutschkatholizismus, bei keinem Andern.

Den Deutschkatholizismus wissenschaftlich begründen — das ist so wieder ein Einfall des deutschen Michels, der Alles wissenschaftlich begründet, selbst das Tabakrauchen.

II.

Baden.

Mannheim.

Nur über Mannheim wollen wir bei Baden sprechen, denn was ließe sich auch über sonst eine Stadt Erkleckliches sagen? — Freiburg? Jesuitennest, Wohnung des Hrn. Professors Buß und der Süddeutschen Zeitung für Kirche und Staat, Domizil der HH. Staudenmayer, Hirscher, Stolz u. s. w. Ehedem hat freilich auch Rottek hier gelebt, allein nun er todt ist, ist es aus mit der Ehre Freiburgs; es ist auch todt, requiescat in pace.

Wir wollen jedoch beileibe nicht sagen, daß wir, indem wir von Mannheim reden, — Baden meinen. Dies wird uns auch außer den Mannheimern Niemand zumuthen. Aber das gestehen wir offen, daß wir mit dem Namen Mannheim noch eine gewisse Anzahl anderer Namen, wie Heidelberg et caetera umfassen — sogar die Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe nehmen wir nicht ganz aus; es ist leider wahr.

Mannheim ist eine schöne Stadt für jeden Mathematiker und für jeden Mitarbeiter an der „Abendzeitung“. Zuerst vom Mathematiker. Wem Vierecke in Gestalt von Häusergruppen oder vielmehr Häusergruppen in Gestalt von Vierecken gefallen, der findet an dem äußern Mannheim seine kühnsten Wünsche erhört. Wir, die wir keine Freunde von solchen Situationsplänen sind, konnten uns beim Anblicke Mannheims eines peinlichen Eindrucks nicht erwehren. Wir wissen recht gut, daß die Weisheit und der Scharfsinn unserer radikalen Rezensenten bei dieser Stelle ausrufen wird: „Selbst die Häuser in Mannheim haben das allerhöchste Mißfallen des Verfassers erregt.“ — In der That, es ist wahr; und wir sind nicht einmal so politisch, es zu verschweigen; — wir gestehen es offen, auf die Gefahr hin: Pedanten gescholten zu werden, da uns „wegen der Seele der Leib mißfällt“. — Wir gehen sogar weiter und behaupten, daß nur in einer so öden, trockenen, winkelrechten, prosaischen, schachbrettartigen Stadt ein so prosaischer, trostloser, alle Höhen und Tiefen des Lebens jämmerlich planirender, nivellirender, negirender, calkulirender Schachbrettgeist wohnen kann. Man sieht also, in unsern Reden ist Zusammenhang.

Mannheim hat allerdings auch einen Park, einen schönen Park sogar, und edle, das Auge erquickende Häuserbauten — hie und da. In diesen Häusern wohnen dann auch edle, erfreuende Herzen. Solche Häuser und Herzen jedoch sind wenige — und weniger werden sie mit jedem Tage.

Ein echter Mannheimer beklagte sich einmal darüber, daß der Landtag nicht in Mannheim abgehalten werde; „da würde sich Alles viel kürzer machen und dem Land eine Menge Geld erspart,“ meinte er. Hiergegen ist sicher nichts einzuwenden und daß die Mannheimer es „kurz abmachen wollen“, hinlänglich bekannt; aber das ist ja eben der Grund, den

Landtag nicht in Mannheim abhalten zu lassen. — Möge sich indessen obiger edle Mann trösten, statt des Ganzen mindestens einen guten Theil davon erhalten zu haben. Seine Vaterstadt ist heute, wenn auch nicht der Sitz des Landtages, doch jener seiner „Opposition"; mögen deren Glieder noch so sehr zerstreut im Lande wohnen — in Mannheim kommen sie gewiß zusammen, hier begegnen, hier concentriren sie sich unter „Vater Itzsteins", Heckers und Bassermanns Ägide.

Es wird uns nicht einfallen, die genannten drei Männer beschuldigen zu wollen, als meinten sie's nicht ehrlich mit ihrer Sache und als strebten sie einzig und allein nach persönlichem Einfluß. Leute von dieser Art sind wo anders zu suchen. — Wir sagten „allein nach persönlichem Einfluß" und legen auf dieses Wort unsern Accent. Denn daß es ihnen gar nicht um den eigenen Vortheil zu thun sei, das werden sie sich offenbarer Sachlage gegenüber doch nicht zu behaupten getrauen. O'Connells Wahlspruch: „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth," schwebt auch ihnen vor dem Sinn und sie haben es bewiesen, daß ihre glänzendsten Bemühungen nicht selten weit ab von den Pfaden lagen, auf denen das allgemeine Beste, selbst nach ihrer Ansicht, zu erzielen. —

Indessen sind wir eben so fern, ihnen hieraus den einzigen Vorwurf zu machen; diese Schuld ist unsers Dafürhaltens jedenfalls die kleinere — schon weil sie menschlich ist; unsere Hauptanklage richtet sich gegen das System der badischen Opposition, das wir als ein verderbliches aus dem Grunde bezeichnen müssen, weil es dem bestehenden Rechtszustande in Deutschland offen und insgeheim entgegen wirkt. Man wird uns gegen diesen Satz nichts Haltbares vorbringen können; denn mit den Worten und Versicherungen, womit, wie wir wissen, diese Herrn in der Kammer so freigebig

sind, lassen wir uns nicht abspeisen. Wir verlangen Thaten Und hier fragen wir: wo sind dergleichen zu sehen?

Die badische Opposition hat ihr eigenes Völkerrecht, ihr eigenes politisches Staatsrecht, ihren eigenen Codex in peinlichen wie in bürgerlichen Sachen. Sie betrachtet sich als autonomisch, und zwar als allein autonomisch. Ihr Gesetzbuch, ihr idealer Code wird allen bestehenden Gesetzen entgegengestellt, er ist das Maß, wornach diese entweder gutgeheißen oder verworfen werden. — Es ist klar, daß eine solche Opposition sich nicht auf der Linie der Verfassung befindet, so viel sie dies auch behaupten mag; ja, es ist gewiß, daß eine solche Opposition sogar verfassungswidrig ist. Wenn man sie dennoch bestehen läßt, so geschieht dies ohne Zweifel aus höhern Gründen und um ein kleines Übel nicht mit einem größern (wenn auch noch so kurz währenden) zu vertauschen. Es ist aus diesem einzigen Umstand schon mit Klarheit zu entnehmen, wie wohlwollend die deutschen Fürsten ihren Völkern ergeben sind, und daß sie es vorziehen, mit einer Schaar unruhiger und störriger Geister in ewigem Zank und Hader zu leben, als die Ruhe und den sichern Bestand ihrer treuen Unterthanen zu gefährden. —

Die badische Opposition stellt einen festen und gegliederten Körper vor. Hier ist Plan, Ordnung und Bestimmung. Hier ist Bewußtsein und überlegte That. Die badische Opposition, die sich nach dem Muster der französischen organisirte — hat ihre Häupter und ihre Glieder. Jene bestimmen, diese führen mit aus. Jene trennen sich im Unwesentlichen, in der Hauptabsicht vereinigen sie sich wieder. Als Sander noch lebte, war er als die eigentliche Intelligenz der Opposition zu betrachten, und lieh dieser die Seele. Jetzt möchte Welker diese Seele vorstellen, es machen sie ihm jedoch Mehrere streitig. Da ist zuerst der alte Itzstein. Noch hat er den

Ehrgeiz nicht aufgegeben, die Opposition zu führen, wiewohl er sie eigentlich nie geführt hat. Er war zu allen Zeiten mehr Mitarbeiter, als Leiter. Eine starre, willenskräftige Natur, die jederzeit bereit ist zum Schlagen .... nur muß man ihr zuvor den Punkt bezeichnen: wohin. Itzstein, als der Veteran seiner Partei, hat sich unter dieser eine große Popularität wegen seiner Beständigkeit erworben und gibt nun den Namen her zu verschiedenen Dingen. Er steht immer im Vordertreffen, ist aber stets umgeben von Leuten, die — für ihn denken. Wortreichthum und Dialektik ist ihm nicht abzusprechen, aber wie gesagt, er pflügt, nach dem gemeinen Sprachgebrauche, doch immer mit fremdem Kalbe. In letzterer Zeit hat er sogar witzig sein wollen — das mißrieth jedoch gänzlich und Hr. v. Itzstein hat sich seit jener Zeit hinter ein sublimes Schweigen zurückgezogen. Er that wohl daran und seine Collegen werden's ihm wacker danken: denn sie haben dadurch an Raum gewonnen für ihre Reden, wiewohl anderseits bald auch dieser Raum nicht mehr ausreichen wird für die mit jedem Tage mehr um sich greifende Fruchtbarkeit ihrer Suade. —

Der Zweite, der sich um Sanders Platz bewirbt, wiewohl er ihn schon zu dessen Lebzeiten eingenommen zu haben meinte, ist Hr. Welker. Hier haben wir eine von Lebensfülle und unbezähmbarem Thatendurst strotzende Individualität. Vom Morgen bis zum Abend ist Welker voll Unruhe — nicht hinreichend „wirken" zu können. Er möchte gar zu gerne schon bei Lebzeiten den Lorbeer auf seinem Haupte sehen, den ihm seine Collegen nach seinem Tode ohne Zweifel auf den Sarg legen werden. Welker führt in den Privatversammlungen der Opposition (wenn Itzstein nicht zugegen ist) gerne den Vorsitz und in der Kammer das große Wort. Hier theilt er sich häufig die Rolle des Initiators zu und führt den sogenannten „Entscheidungsschlag" gegen die Regierung.

Man erinnert sich mehrerer solcher Entscheidungsschläge, nicht aber, daß die Regierung davon zu Grunde gegangen wäre. — Welker ist mit keinem Vorschlag, der von der Ministerbank und der rechten Seite „des Hauses" (sein Lieblingsausdruck) kommt, zufrieden, denn er wittert überall — Jesuitismus. Dies ist der Verdacht, um welchen sich seine Gedanken wie um eine Angel drehen; sie möchten immer „retten" und wissen nicht wo. Wenn das Ministerium endlich ad oculos bewiesen hat, daß es mit der Verdächtigung wieder nicht gelungen ist — nimmt Hr. Welker sein sardonisches Lächeln vor und deutet an, daß man ihn nicht hinter's Licht führen werde. Bei nächster Gelegenheit wolle er wieder darauf zurückkommen, für heute sei die Diskussion schon zu weit vorgerückt. Das nächste Mal jedoch vergißt er darauf, weil er den Kopf wieder von neuen Plänen und „Angriffen" voll hat, die „losgelassen werden müssen", wie er seinen Freunden in der letzten Privatversammlung gesagt hat. — Das Element, worin Hr. Welker am liebsten lebt, ist — Ostentation. Keiner bringt mit solcher Heftigkeit, wie er, seine Beschwerden vor, keiner verletzt so sehr den parlamentarischen Ton, wie er .... und doch ist dies Alles mehr Kunst als Natur. Gäbe es keine Gelegenheit, sich zu zeigen, Hr. Welker wäre der ruhigste Mann im Lande — weil es zu reden gibt, ist er der Unruhigste. — In dieser Manier soll man nicht von „Volksabgeordneten" sprechen, wird freilich die Abendzeitung sagen, aber was ist denn das für eine Manier, in der sie von — Jedermann, der ihnen nicht convenirt, reden? — — Hr. Welker ist auch Schriftsteller, aber auf diesem Felde seit der Veröffentlichung seiner „Aktenstücke zum Rechtszustand deutscher Nation" nur wenig thätig — aus Mangel an hinreichendem Succeß, als worauf es ihm so sehr ankommt. — Reden, öffentliches Reden sagt Hrn. Welker mehr zu .... gar zu gern hört er seine Stimme schallen und widerhallen an einer vollgedrängten Gallerie.

Noch bleibt zu bemerken, daß Hr. Welker sehr viel auf äußeres imposantes Wesen hält. Gewichtigen Schrittes tritt er auf, die Miene in staatsmännische Würde gehüllt; er erhebt sich mit Kraft und setzt sich mit Bewußtsein nieder. — Aus diesem Allen jedoch geht hervor, daß Hr. Welker am wenigsten derjenige ist, dessen Handeln von persönlichen Motiven frei wäre. —

Hr. Hecker, ein noch junger Mann und bei seinem ersten Auftreten in der Kammer seines akademischen Feuers und burschikosen Wesens noch lange nicht quitt, ist jetzt ein ganz Anderer geworden. Zusehens gelassener und ruhiger, daher auch bedeutender. Aber schon verfällt er in's entgegengesetzte Extrem und offenbart eine steife Würde, von der sein innerer Mensch nichts weiß. Er hat sich sogar die Rolle des Mittlers zwischen den entgegengesetzten Prinzipien zugetheilt — und zwar, wie vorauszusehen war, rein umsonst. Gar zu gern thut er sich auf seine kalte Überlegung (Überlegenheit?) etwas zu gute, und spricht immer in salbungsvollem Tone. Die Reise nach Berlin hat dies alles bewirkt; denn seit Hr. Hecker an der Seite Itzsteins „die Deutschen bezwungen", darf er seine Jugend neben dem Greise nicht gar zu sehr merken lassen, weil er sonst wie dessen Schüler aussieht. Hr. Hecker ist, gleich den meisten seiner Collegen, Jurist, hat jedoch, wie sie alle, sein eigenes Jus in der Kammer. Wir hörten ihn schon das Seltsamste behaupten; es muß jedoch zugegeben werden, daß er dies mit größerer sophistischer Begründung, als z. B. Welker, zu thun versteht. Überhaupt fehlt es Hrn. Hecker nicht an jener persönlichen Feinheit, die ihren Erfolg zu berechnen weiß, und selbst in seiner ungestümmsten Periode stürmte er nicht so drein, wie der obgenannte ehrenwerthe Volksvertreter. — Hecker hat eine gewichtige Stimme in den Vorversammlungen seiner Partei — denn sein scheinbar kindliches, unbefangenes Wesen hat ihm hier seit jeher Alle zu Freunden

gemacht und er in früherer Zeit an Itzstein einen wahren Vater gefunden. — Was geht aus diesem Allen hervor? — daß Hecker eine Zukunft haben wird — die er sich mit kluger Gewandtheit zu bereiten versteht. Ist es ihm auch jetzt noch redlich um das „gemeine Wesen" zu thun — so dürfte er nur zu bald, bei günstiger Gelegenheit, sich allein als Ziel hinstellen. Er ist von tiefem, gegenwärtig noch zum Theil verborgenem, Ehrgeiz nicht frei. Ihm ist am wenigsten zu trauen.

Wir wenden uns jetzt zu Hrn. Bassermann. — Dies ist unstreitig ein sehr achtungsvoller Charakter, dessen Thun und Handeln auf Grund inniger Überzeugung ruht. Hr. Bassermann, in einem andern Lande geboren und unter andern Grundsätzen aufgewachsen, wäre unstreitig eben so ihr wärmster Anhänger geworden, wie er jetzt einer des badischen Radikalismus ist. In diesem Manne ist nichts Böses, jeder Winkel seines Herzens ist offen und voll Redlichkeit. — Um so trauriger, um so betrübter! — Hr. Bassermann ist nun ganz und gar jener Partei verfallen, die Deutschland von oben zu unten kehren will, sich dabei berufend auf ein Recht, das nur im Hirn erhitzter Köpfe existirt. Hr. Bassermann, früher blos in dieser Richtung des Buchhandels thätig, entwickelt seit einiger Zeit auch als Redner in der Kammer großen Eifer. Zwar sind seine Ideen nicht so neu und kühn wie jene des unübertrefflichen Hrn. Welker — aber sie quillen aus seinem Herzen und finden daher auch leicht den Zugang zu so mancher unbewachten Brust. Eine besondere Wärme und Rundung der Rede ist Hrn. Bassermann eigen und bewirkt um so sicherer jenen Erfolg. Wahre Ruhe und echte männliche Würde — dies Alles hilft überdies mit; und wenn Hr. Bassermann einen Gegenstand behandeln will, so vergißt er nie, sich vorher genau über ihn zu unterrichten. So kommt es, daß der Autodidakt, der Kaufmann, der einfache Bürger — nicht selten die

gelehrten Doktoren der badischen Linken (und oft auch der Rechten) weit hinter sich läßt. .... Rechnet man nun hiezu noch seine unabhängige Stellung, seine günstigen Vermögensumstände — Dinge, die alle dazu beitragen, ihn in den Augen der Unkundigen von dem Verdacht destruktiver Tendenz zu befreien: so wird man zugeben, daß Hr. Bassermann ein gewichtiges Wort in die Wagschale der badischen Opposition zu werfen hat. — Auf dem letzten Landtage, dessen erste Hälfte Hr. Zittel mit seiner Petition untergrub — hat vorzüglich Bassermann die zweite, und zwar im Sinne der Partei, gerettet, was, wenn diese Partei gerecht wäre, ihm in ihren Augen ein bleibendes Verdienst erwerben müßte; was jedoch, da Gerechtigkeit bei einer solchen Partei nicht sein kann — ihn vor jenem Loose nicht bewahren wird, welchem, den Advokaten gegenüber, Jeder verfällt, der nicht aus ihrem Teige ist, und doch mit ihnen gemeinsame Sache macht. — Möge sich Hr. Bassermann dieser Worte erinnern, ehedenn sie in Erfüllung gehen!

Hr. Mathy behauptet in der badischen Kammer eine sehr einseitige, darum aber nicht unbemerkenswerthe Stellung. Er ist der unermüdliche Preßfreiheit-Verfechter. Wir haben nun ein Wörtchen mit ihm zu sprechen über die macchiavellistischen Kunstgriffe, deren er sich bei Ausführung seiner Motion häufig bedient. Hr. Mathy schildert den Preßzustand Deutschlands immer ärger als er selbst in Rußland zu finden. Hr. Mathy führt eine Menge Thatsachen an, die häufig erfunden und noch häufiger verdreht sind — um daraus den Mangel eines Rechtszustandes in der deutschen Presse darzuthun — und um kraft dieses Rechtsabgangs die .... Nothwehr zu rechtfertigen. Aus diesem Grunde wahrscheinlich ist seine auf dem vorletzten Landtage über Preßfreiheit gehaltene Rede ohne Censur gedruckt und unter der Hand in's Publikum gebracht worden. — Ein solches Handeln aber müssen wir als ein

wenig redliches bezeichnen und als ein noch viel weniger politisches. Hr. Mathy wird uns vielleicht zugeben, daß wir ihn nicht als Feinde seiner Motion überhaupt, sondern nur als die seiner Weise bekriegen, so wie vorzüglich deßhalb, weil er und Seinesgleichen allein es sind, die durch solche Weise die liberalen Absichten unserer wohlwollenden Regierungen in Bezug auf die Presse zunichte machen. Nur ruhige Geduld und vor Allem ein gesetzmäßiges Betragen kann den Gebietern den Beweis liefern, daß wir einer größern Entfeßlung der Presse würdig sind. Es ist das Empörende an der Sache, daß durch das unsinnig-tolle Geberden der Mathy, Welker und Zittel die Regierung immer den Rückschlag auf das sonst friedfertige und loyale deutsche Volk fürchten müssen .... und daß sohin jene Erleichterungen nie eintreten können, welche unsere erleuchtetsten Staatsmänner im Interesse der Fürsten und Unterthanen so gerne eintreten lassen möchten. —

Gott sei Dank, es hat gegenwärtig in Deutschland keine Regierung die Öffentlichkeit zu scheuen. So hindere man sie doch nicht, sie einzuführen. So lange jedoch diese revolutionären Wühlereien in gewissen Kreisen dauern, thun die Regierungen — mit Schmerz sagen wir es — wohl daran, die strengste Censur zu üben. — Das deutsche Volk möge aber endlich die Augen aufthun und sehen, wo die Feinde seiner wahren Freiheit sind! — Wir Katholiken mögen uns dies besonders merken. —

Mit der badischen Opposition in direkter Verbindung steht die „Mannheimer Abendzeitung" — in indirekter, wie man weiß, die ganze übrige gleichgesinnte deutsche Presse. Zwar hat die badische Opposition diese Thatsache bei mehr als einer Gelegenheit desavouirt, allein was davon zu halten sei, ist bekannt. Der nominelle Eigenthümer der Abendzeitung ist ein Buchdrucker —, der, welcher in erster Linie hinter ihm

steht, um nöthigenfalls hervorzutreten und den Andern das Hervortreten zu ersparen, ist Hr. Grohe, einer der aktiven Redakteure .... jene Andern aber sind aus den oben angeführten Namen leicht zu entnehmen. Die Abendzeitung hat in der ersten Zeit ihres Bestehens sehr schlechte Geschäfte (Abonnements-Geschäfte) gemacht — ihr nomineller Verleger ist nicht der Mann, auch nur einen Kreuzer für irgend ein politisches Glaubensbekenntniß einzusetzen .... wie so hat sie sich nur bis dato halten können? — — Wozu denn nun noch diese Geheimthuerei, diese sorgfältige Verbergung eines „öffentlichen Geheimnisses"? Eine Zeitung unterstützen ist in Deutschland nichts Widerrechtliches — sobald diese Zeitung nur die vom Gesetz ausgesprochenen Bedingungen ihres Daseins erfüllt. —

Ob aber die Mannheimer Abendzeitung auch diese Bestimmungen erfüllt? — Es gibt bekanntlich formelle, es gibt aber auch moralische Pflichten. Die erstern liegen klar zu Tage, ihr Ausmaß bestimmt der Buchstabe des Gesetzes; der Umfang der letztern läßt sich nicht mit solcher Präcision angeben und hier appellirt der Gesetzgeber an's Gewissen des Pflichtigen. Man kann den Forderungen der Concession, der Censur relativ Genüge leisten und doch gegen beide sündigen. Hierin liegt die Nothwendigkeit begründet, dem Herausgeber einer Zeitung auch noch eine persönliche Verantwortlichkeit aufzulegen, was denn in Deutschland auch geschieht. —

Wenn aber nun bei all diesen Präventionen noch immer keine hinreichende Garantie für strikte Erfüllung der tiefern moralischen Pflicht abseiten eines Zeitungsherausgebers vorhanden ist; was dann? — — Dann ist bewiesen, daß die bisherige Übung der Censur dem höhern Staatszweck nicht

entsprechend ist. Weiter wollen wir uns in eine Diskussion dieses Themas nicht einlassen. —

Ein Exempel zu der vorhergehenden Theorie bildet die Mannheimer Abendzeitung. Sie kommt strikt allen Forderungen des Gesetzes nach — — und doch ist sie ein Institut, das es in Deutschland auf Herbeiführung einer ganz anderen Ordnung, als die in heute zu Recht bestehende abgesehen hat. Läugnen kann dies nur eben wieder ein Freund der Abendzeitung; jeder Unbefangene wird unser Urtheil augenblicklich unterschreiben. —

Da der Verfasser in früherer Zeit selbst Mitarbeiter an dieser Zeitung war, so kann er über den Geist, der sie und ihre Leiter beseelt, am besten Auskunft geben; denn ihm ist nicht nur bekannt, was die Abendzeitung bietet, sondern auch, was sie noch überdies bieten möchte. —

Ein aufmerksamer Leser der Abendzeitung — der aber sonst kein anderes Blatt lies't — muß endlich nicht nur das traurigst-trostloseste Bild von den gegenwärtigen Zuständen in Deutschland bekommen, sondern auch mit wahrem Ingrimme gegen diejenigen erfüllt werden, die dort als Urheber dieser Zustände bezeichnet sind. Daß es aber, besonders in und um Mannheim, zahlreich solcher Leser gibt, ist gewiß — und hier liegt also eine starke, in sich abgeschlossene Partei entschlossener Mißvergnügter (um nicht einen andern Namen zu gebrauchen) vor, die man allein der Abendzeitung zu verdanken hat. — Wundere man sich nun noch über die Erscheinungen in Mannheim und anderswo! —

Was ist aber dagegen zu thun? Entweder die Quelle des Giftes zu verstopfen, oder ihm ein wirksames Gegengift entgegen zu setzen. Das letztere ist aber vorläufig vielleicht

weniger gerathen, als das erste. Also möge Carthago vertilgt werden!

Und hier gelangen wir abermals zu der Schlußfrage: wo sind die Feinde der wahren deutschen Freiheit zu suchen? — Dort, wo eben das wilde Geschrei nach Freiheit ertönt. —

— — Wir sind gewillt, diesen Aufsatz über Baden hier zu schließen. Gerne möchten wir noch von der andern, schönern, fried- und gesetzliebenden Hälfte reden; wir möchten so gerne die Namen der Männer, die im Kampfe für Recht und edlere Freiheit den Lorbeer errangen, oft mit bekränztem Haupte der Übermacht fielen — mit begeisterten Worten aufzeichnen .... allein dies ist zunächst hier nicht unsere Aufgabe, auch gebricht es an Raum, solches würdig zu vollführen. Ein Besserer, als wir, mag unserm herrlichen Buß eine Gerechtigkeit wiederfahren lassen, auf die er übrigens, so viel wir den bescheidenen, gelehrten und dabei von eigener Thatkraft hinlänglich getragenen Mann aus der Ferne kennen, gerne verzichtet.

III.

Vom Rhein.

Der Rhein! Alle Saiten klingen von diesem Worte. Was liegt doch für ein herrlicher Wohllaut darin! Wer einmal den Rhein gesehen, für den gibt es keine schönere Euphonie, als die der Nennung seines Namens. Nicht umsonst genießt dieser Strom und das Land weit um seine Ufer — eines so großen Rufes. Nicht die geschichtliche Berühmtheit kommt hier allein in Anschlag, an diese denkt oft der Rheinpilger nicht — wenn er die reizenden Gestade durchfliegt: es ist nur der Anblick, worein er versinkt, es ist nur der gegenwärtige Augenblick, in dem er lebt. —

Dieser Reiz läßt sich nicht wohl mit trockenen Worten darlegen. Des Stromes ruhige Majestät, die abwechselnden reichen Ufer, das einzige Volk, welches sie bewohnt, die Fülle des Natur- und Kunstsegens, welche da überall ausgegossen ist .... endlich auch die großen geschichtlichen Erinnerungen: dies Alles trägt zu dem gemeinsamen schönen Eindruck bei. — Aber es umfaßt ihn noch lange nicht ganz. — Da ist außerdem Etwas, was sich gar nicht ergründen läßt, und was doch

mit der ersten magischen Gewalt auf uns wirkt, so daß wir unser ganzes Herz hingeben an den Rhein. Es ist wie eine wunderbare Musik in den Lüften, die uns berauscht, und ein geheimnißvoll süßes Spiel von Farben und Gestalten rings um uns herum, das uns trunken macht....... Doch wir werden beinahe poetisch und vergessen, daß wir blos politisch sein sollen. —

Der Rhein wird im gemeinen Leben gewöhnlich in den Ober-, Mittel- und Niederrhein getheilt. Diese Division ist auch ganz richtig und läßt sich physisch wie moralisch rechtfertigen. Wir haben es jedoch hier vor Allem mit dem Mittelrhein zu thun und werden uns außerdem auch nur auf den Hauptpunkt beschränken, denn wir schreiben ja weder Geographie noch Statistik, nicht einmal liefern wir eine sogenannte Reisebeschreibung — sondern politisch-moralische Notizen in unserer Weise und zu unserm Zweck.

M a i n z.

Bei dieser Stadt wollen wir verweilen. — Ihre Wichtigkeit springt in die Augen. Recht eigentlich ist sie das Thor des westlichen Deutschlands im Kriege wie im Frieden. Uns dünkt die politisch-sociale Bedeutsamkeit auch dieses Punktes keineswegs hinreichend gewürdigt, besonders seit man Mainz einzig und allein zur Festung machen will. Bedenke man doch, daß hier ein Mittelpunkt des rheinischen Volkslebens ist und daß gleichsam alle Radien von nordischen wie südlichen Zuständen hier zusammenlaufen. Daher behauptet Mainz auch für den oberflächlichen Beobachter einen so eigenthümlichen isolirten Charakter — und leicht wird er zu dem Wahne verleitet, diese Stadt bilde eine Ausnahme am

ganzen Rhein und habe überhaupt nicht dasjenige, was man sonst unter rheinischem Wesen versteht (wobei dann die Meisten an den Kölnischen Theil denken). — Wohl hat sie das, nur vielseitiger, umfassender, als irgend eine andere Stadt. Die heitere Leichtigkeit des Südländers und seine naturwüchtige Lebensfreude paart sich hier mit der gedankenvollen Tiefe des Nordländers — und wenn dem Fremden, der nur die Außenseiten kennen lernt, jene Hälfte allein sichtbar wird, so ist dies ja ganz natürlich. Baue er sich da nur auf einige Zeit an, so wird er recht gut auch vom Dasein der zweiten überzeugt werden. —

Und in der That, seit jeher hat Mainz des Lebens Ernst gründlich zu erfassen gewußt. Zeugniß dessen sind die vielen wissenschaftlichen Anstalten zur Zeit der Kurfürsten und die zahlreichen Männer gewesen, die, mit dem Ruhm der Gelehrsamkeit umgeben, daraus hervorgingen. Die Blüte der Gewerbe, des Handels, Feld-, Garten- und Weinbaues reicht tief in die alte Zeit hinein. — Will man dies aber jetzt weniger finden? Wir möchten hier nicht gern als Schiedsrichter aufgerufen werden; sagen aber, im Falle man ungünstig entscheidet, daß — es nicht die Mainzer sind, die hieran Schuld tragen.

Der Kaufmann klagt, daß durch ungünstige „Verhältnisse" der Handel seiner Stadt niedersinke; der Gewerbsmann klagt, daß durch ungünstige „Verhältnisse" sein Betrieb jährlich mehr in's Stocken gerathe; der denkende Patriot betrauert den Verfall der einstigen politischen, kirchlichen und wissenschaftlichen Größe seiner Vaterstadt; das Volk, das niedere Volk jammert, daß es in Müh' und Schweiß, wie vordem niemals, sein Brot erwerben muß — und dessen oft doch nicht zur Genüge erwirbt. — Überall aber tragen die „Verhältnisse" die Schuld .... was sind dies nun aber für Verhältnisse? —

Das Spiel mit Namen ist ein gefährliches Spiel und darauf hin drückt sich heute Jedermann lieber mit allgemeinen Redensarten aus. „Verhältnisse“ ist ein gutes Wort und abwechselnd mit „Umstände“ — „Beziehungen“ und „Conjunkturen“ gebraucht, läßt sich viel damit sagen. — — — —

Wir hätten nunmehr erzählt, wie es mit des Lebens ernster Hälfte in Mainz bestellt sei .... und daß sie vorhanden ist, aber gegenwärtig noch mehr vorhanden wäre, falls die obigen Umstände es erlaubten. Wir wollen, bevor wir hierüber in’s Detail gehen, nun auch noch von der Heiterkeit des Mainzers ein paar Worte sagen und von seiner verschrieenen Frivolität. —

Wenn der, dem es nicht zum Besten geht, noch Kraft genug in sich fühlt, um seine Bürde zu tragen, so wird er gewöhnlich ein ernster, stiller, entsagender Mann. Wenn ihm jedoch diese Kraft gebricht, weil man ihm z. B. alle Stützen entzogen hat, so fällt er der Verzweiflung anheim und geht elendiglich zu Grunde. — Ist er aber eine gutgeartete Natur und ursprünglich von echtem Stoffe, so bleibt selbst in seinem Verfall noch ein Lebensfunke in ihm, der ihn über die Verzweiflung hinausträgt zu jener tragischen Lustigkeit, die sich an einem Hoffnungsschimmer in der Ferne ernährt. Dies nennen die Leute dann häufig Frivolität, aber ganz mit Unrecht. Das ist Humor und nichts weniger, wie schon Jean Paul in seiner „Vorschule“ bewiesen hat. —

Weil der Mainzer fühlt, daß es einmal anders werden muß, springt er über das gegenwärtige Jammerthal mit Schellengeklingel hinüber und zieht dort dem Schicksal eine Fratze. Darum sind die Mainzer auch so gewandte Fastnachtsnarren und Narrhallaritter — und verschütten natürlich das Kind oft mit dem Bade. Es wird indeß schon besser

gehen, je mehr man sich übt und unter je besserer Leitung.

Was ferner die Heiterkeit und den eigentlichen Frohsinn betrifft, so liegt der ja ganz nahe dabei und brauchen wir ihn also nicht erst zu definiren.

Der Mainzer ist ein Mann, der noch in der gegenwärtigen Lage zu den vollsäftigsten Naturen gehört. Kühn ist er über die Maßen und zu jedem Wagniß bereit — er möchte oft die steilsten Felsen erklimmen und die Gebirge der Erde gleich machen; er geräth oft in unmenschlichen Eifer, Alles glüht an ihm und er ist zu dem Entsetzlichsten fähig ...... aber fürchtet nichts, über Nacht ist dies vorbei und morgen früh erwacht er als der ruhigste Bürger im Staate. — „Wer uns zu behandeln versteht," so reden die Mainzer selbst, „kann mit uns Alles richten!" — und dies ist buchstäblich wahr. Summa: die Mainzer sind die ewigen Jünglinge Deutschlands und werden's bleiben in Ewigkeit. Dies letztere haben sie durch alle Stürme und politische Metamorphosen bewiesen; sie sind innerlich die Alten geblieben — nämlich im Kern; die Schale ist freilich oft hart mitgenommen worden, wie berichtet. —

Aber eben so wahr ist es, daß Jünglinge väterlicher Leitung nicht entbehren können, worauf im Obigen gleichfalls schon hingewiesen wurde.

Mißverstehe man uns jedoch nicht. Wenn wir von väterlicher Leitung sprechen, so meinen wir zwar Strenge — aber mit Achtung und Klugheit gepaart. Diese Parenthese fand ich nöthig, damit mir meine Mainzer, die ich fast mehr

wie mich selbst liebe, nicht wieder in die Höhe fahren; sind ein gar entzündlich Blut.

Die Hauptsache ist und bleibt immer, daß derjenige, der mit ihnen in Contakt tritt, sich zuvor eine genaue Kenntniß ihres complicirten Wesens verschafft; hieran scheinen es Viele versehen zu haben. Von unmittelbaren Führern hat sie Keiner besser zu nehmen gewußt, als der verstorbene Präsident Freiherr von Lichtenberg. Die lokale Leitung konnte nicht wohl in bessere Hände gerathen — was jedoch das höhere politische Regiment betrifft, so sind wir da anderer Meinung. Indessen war der Freiherr von Lichtenberg der Mann des Volkes und mit seiner Hilfe hätte man hier Alles vermocht. Es ist schwer, wenn nicht unmöglich, ihn ganz zu ersetzen, was schon die nächste Zeit nach seinem Tode bewiesen haben soll.

Wir wollen indeß die Methode des verstorbenen Chefs nicht von allem Vorwurf frei sprechen und gestehen, daß nach unseren Begriffen von seiner Stellung er diese oft dem Götzen der Popularität viel zu sehr geopfert hat; eine schiefe Ansicht der Dinge, von welcher jetzt viele Staatsmänner Deutschlands zurückzukommen scheinen.

Versuchen wir nunmehr den gegenwärtigen Gesellschaftszustand der Mainzer Bevölkerung näher in's Auge zu fassen. Die Gesellschaft theilt sich hier äußerlich in drei Fraktionen, die auf drei verschiedene innere Spaltungen hinweisen. Zuerst ist da eine Partei, die wir als Ausgeburt des Tages und als Resultat bekannter Ursachen allenthalben in mehr oder minder großer Ausdehnung, offen oder versteckt, oft blos maskirt, antreffen. Wir wollen sie gleich beim Namen nennen, womit ihr nicht zu nahe getreten und uns am besten gedient wird. Es ist die radikale, oder wie sie sich gerne, aber

mit Mißbrauch, nennt, die „liberale" Partei*). Da nun aber jede Partei, bewußt oder unbewußt, ihre Führer hat, so ist die Frage: welches sind hier die Führer der radikalen Partei? — und darauf wollen wir eben so offen antworten: in Mainz sind es, nächst der revolutionären Presse (dem allgemeinen Hebel), die — Freimaurer. Wir scheuen uns gar nicht, es diesen Herrn offen in's Gesicht zu sagen, wiewohl wir recht gut wissen, daß sie dies tausendmal desavouirt haben und auch jetzt desavouiren werden. Ich gehöre indeß nicht zu jenen Leuten, die sich mit der bekannten Phrase: „Das Freimaurerthum hat es mit dem Reinmenschlichen und nicht mit politischen Spezialitäten zu thun" ... abfertigen lassen; ich bleibe bei meiner Aufstellung und spreche in dieser Hinsicht mit Pilatus: „Was ich geschrieben habe, das hab' ich geschrieben": die Freimaurer sind heute hauptsächlich die Führer der Radikalen — in Mainz und anderswo. — Kommt mir da irgend ein ehrlicher Maçon und betheuert mir auf seine Seele, daß dem nicht so sei und daß er selber nichts davon wisse, so sage ich ihm: „Es ist möglich, daß du nichts davon weißt, aber etliche deiner Brüder wissen es — denn Allen wird es nicht gesagt**), was auch vom Übel wäre. — Daher schlafe ruhig, ehrlicher Maurer, den Schlaf der Gerechten; dich meine ich nicht, sondern — — die Maçonerei. —" — Wir Katholiken thun überhaupt am besten, uns in zweifelhaften, unerklärlichen und

---

*) Liberal ist jeder Vernünftige und Billige. Man kann von strengmonarchischen Grundsätzen und doch sehr liberal sein; und man kann als Republikaner doch der ärgste Despot sein. Die Geschichte beweist es.

**) Sind dies vielleicht die „Geheimnisse", die man den Maurern — in den höhern Graden zu offenbaren verspricht, und mit welchem Versprechen man Manche von Grad zu Grad vertröstet?

allen wichtigen Fällen rein an den Ausspruch der Kirche zu halten. Die Kirche hat nun aber ihr Urtheil über die Freimaurer gesprochen; — dies allein ist schon genug. — Lasse man sich doch ja nicht dadurch beirren, daß hie und da der „Staat" die Logen unter seinen Schutz zu nehmen scheint; dies beweist gegen uns nichts; denn nicht jede gegebene Staatsweisheit ist die richtige. —

Aber es ließe sich auch in concreto sehr leicht nachweisen, daß das Vorgeben der Freimaurer, sich nicht um Politik zu bekümmern und das Bestehende nicht zu bedrohen, eitle Redensart sei, und nichts weiter. Wer weiß, wie bedeutende politische Personen gerade durch die Logen auf politische Zwecke hingewirkt haben (unter den Regenten liegen zwei Namen sehr nahe: Joseph und Napoleon), der muß über jene Redensart nur lächeln. Hat man ja noch in den letzten Tagen gesehen, wie eifrig die Loge „zur Ulme" in Ulm oder „zum aufgehenden Licht" in Frankfurt u. s. f. der Deutschkatholiken sich angenommen. Wird aber heute noch Jemand sich zu behaupten getrauen, daß es mit dem Deutschkatholizismus nichts Politisches auf sich habe? — Selbst seine früheren Beschützer müssen zugeben, daß die Consequenzen desselben sich als politische Erscheinungen bereits offen an's Licht gestellt haben. —

Unter dem Namen: Toleranz und Meinungsfreiheit wissen die Freimaurer Alles zu bemänteln, was, mit seinem nackten Titel genannt, übel klingen könnte. So nehmen sie „kraft der Humanität" jede Meinung in Schutz, die ihnen bequem scheint (denn unbedingt jede nehmen sie nicht in Schutz, wie uns die ewig wiederkehrenden Ausschließungsberichte selbst in den Zeitungen darthun); je elastischer, je bequemer; und so haben sich diese Würdigen auch in Mainz der allerelastischesten Meinung väterlich angenommen.

Man wird zugeben, daß nicht diese die väterliche Leitung ist, von der wir oben gesprochen haben. —

Da wir mit unserer Critik nicht gern Personen zu nahe treten möchten, so führen wir das Bild der Mainzer Radikalen nicht weiter aus, sondern berichten nur kurz, daß sie sich mit großer Schlauheit nach und nach auszubreiten, zu verzehnfachen, mit Instituten neuer Art zu verschanzen und selbst alte zu ihren Zwecken an sich zu reißen oder wenigstens auszubeuten wußten. Diese Radikalen sitzen jetzt in allen Gesellschaften und Cirkeln; vornehmlich aber mißbrauchen sie die Narrhalla und Versammlungen mit Zweckessen. — Die schönen rheinischen Gasthöfe sind ihre täglichen Tummelplätze.

Wir kommen zur zweiten Partei — um diesen Namen beizubehalten. Es ist die sogenannte conservative, und hierbei können wir ungescheut sagen, daß ihr alle wahren Katholiken und redlich denkende Protestanten beizuzählen sind. Dies will aber freilich nicht gar so Großes bedeuten; denn der wahren Katholiken sind in Mainz gerade nur so viel, als Menschen Platz haben in den dortigen Kirchen, wobei indeß der Dom noch stark leer bleibt (und doch ist das Verhältniß seit den Rongeschen Wirren bedeutend günstiger geworden; um die Hälfte gewiß!), und Protestanten, die noch als solche zu betrachten sind, wohnen überhaupt wenig in Mainz: — kommt also auf die ganze „conservative Partei" in Mainz eine verhältnißmäßig nur geringe Ziffer. Hier darf jedoch nicht vergessen werden, daß die Hauptschuld hiervon an einer dritten gesellschaftlichen Fraktion liegt, an den:

Materialisten oder Indifferentisten, die entweder nicht fühlen und nicht denken — oder sie denken nur an sich. Dieser in Mainz unglaublich weit ausgedehnte Bestand-

theil der dortigen Bevölkerung ist als das Grundübel des allgemeinen Elends zu betrachten und wird mit jedem Tage drückender. Ohne Erziehung, ohne Zucht, ohne Erweckung — leidet dieser Theil, der durch eine äußere, dem Cynismus nahezu verwandte, Frivolität jämmerlicherweise sich auch noch einen gewissen Anstrich zu geben sucht, und seine Prätentionen macht, an einer wahrhaft entsetzlichen Indolenz. — Dieser Theil der Gesellschaft, ohne Klugheit und ohne Mäßigung sich vordrängend, wird dann zuerst von dem fremden Beobachter entdeckt — — und hat nun den Mainzern in den Augen der Welt den Vorwurf der Immoralität, im wohlwollendsten Falle den Namen eines heitern Lebevolkes zugezogen. — Dieser Theil der Gesellschaft, ohne Klugheit und Kraft, ist aber auch derjenige, welcher von den Radikalen systematisch benützt wird und den sie zu ihren Zwecken schon ganz absorbirt haben.

Stelle man sich nunmehr die gegenseitig einander durchkreuzende Bewegung dieser drei so aufgestellten heterogenen Bestandtheile der Mainzer Gesellschaft vor; — — denn bei dem lebendigen Naturell dieses Volkes und bei dem ihm gelassenen großen Spielraum — ist Stillstand und Ruhe undenkbar. Stelle man sich nun dies Gegen- und Durcheinanderwirken vor! Oft ist es ein wahres Chaos und dem Beschauer vergehen dabei die Sinne. So war es in jüngster Zeit!

Nachdem nämlich, wenigstens von conservativer und katholischer Seite, Alles seit lange in Apathie zu versinken schien (die ordinären Intriguen der Feinde konnten keine großen Verwirrungen anrichten) — geschahen im radikalen Lager jene Nothschüsse, welche die Angst ankündigten, die hier wegen der „berüchtigten" Trierer Rockfahrt jegliches Herz ergriffen. Schon früher hatten bei Gelegenheit der Abführung

des Kölner Erzbischofs die Alarmisten sich zu erheben versucht; es war ihnen jedoch schlecht bekommen. Jetzt bei vorberühmten Rothschüssen stürzten sie heraus und sahen — mit Entsetzen, daß eigentlich doch nicht Alles drüben im katholischen Lager schlafe. Sie sahen eine Prozession vorbeiziehen, wie sie seit Jahrhunderten nicht mehr erhört war und daß eine halbe Million gläubiger Seelen daran Theil nahm. Die Rothschüsse verdoppelten sich und die Freunde des „Lichts“ holten ihre alten verrosteten Waffen wieder vor, die sie schon zur Zeit Lutheri so rühmlich gebraucht. Hr. Johannes Ronge wurde vorgeschoben — die gefährdete „Glaubensfreiheit“ wurde vorgeschoben — und andere schöne Sachen wurden noch vorgeschoben. Hinter dieser Avantgarde aber stand das, im Grunde immer organisirte Heer der Radikalen und fing an, zeitgemäß zu manoeuvriren.... Und da standen sie auf, die detachirten Corps in allen Gegenden Deutschlands und rekrutirten sich theils unter Ronge's, theils unter andern Namen neu — und stießen im Geiste zu dem großen Hauptheer im Norden und waren gewillt, es wohl auch leiblich zu thun....

Aber sie sahen jetzt mit Schrecken, daß es drüben mit der Rockfahrt nicht abgethan sei .... daß sich zwar viele Herzen jetzt auf einmal entzündeten, die im Grunde gar nichts mit der Rockfahrt zu thun hatten, sondern nur aufstanden, um den vom Radikalismus bedrohten Heerd und die Ordnung des Rechts zu beschützen. So rief die radikale Aktion jene loyale Reaktion hervor, jene große und, wenn man will, allerdings katholische Liga (Ligue), an der heute alle Freunde des Gesetzes in Deutschland Theil nehmen. — So traten nun, um kurz zu unserm Gegenstande zurückzukehren, auch in Mainz die zwei Parteien offen hervor: der radikalen gegenüber die conservative, die katholische, — die indifferenten Schlafmützen blieben in ihrem statu quo.

Es ist unglaublich, wie stark die Gemüther in dieser Stadt flammten. Auch in sonstigen Zeiten hörte man wohl von Reibungen unter den, nur nicht so ausgesprochenen, Parteien; auch sonst waren die Logen thätig und die Journale schürten fleißig die Flammen, und in Gast= und Bierhäusern gings wacker gegen „Pfaffen" und „Regierungen" los; aber was war das alles gegen jetzt! —

Freund gegen Freund, Bruder gegen Bruder stand jetzt im Streit — die natürlichsten Bande waren zerrissen, die alten schönen geselligen Kreise, die das Herz vereinigt hatte, spalteten sich in zwei Hälften; die ging dahin — jene dorthin. Das Herz hatte nichts mehr zu sagen; die Meinung herrschte allein.

Natürlich, daß nun die Thätigkeit der Parteien auch in ihren öffentlichen Instituten heller an's Licht trat, als zuvor. Die Freimaurer, sonst nur noch in der Tafelloge zahlreich, steckten nun die Köpfe täglich in der Arbeitsloge zusammen. Da wurden jetzt zum Heil der Menschheit jene großen Samenkörner ausgestreut, die gleich am nächsten Tage als goldne Früchte den „guten" Menschenkindern in den Mund fielen. Da regnete es jetzt Wohlthätigkeiten, dergleichen die Welt seit Gustav Adolph nicht mehr sah. Da wurde nun „gewirkt", daß es eine Lust war.

Dergleichen die Mainzer Zeitung und das mit Mainz in Verbindung stehende Frankfurter Journal. Was die Mainzer Zeitung betrifft, so ist wohl das Merkwürdigste an ihr, daß man ihr gestattet, in einer katholischen Stadt, wo nicht Preßfreiheit besteht, auf die sittenverletzendste Weise im Katholizismus herumzuwühlen *). Lichtfreunde

---

*) Man nehme nur einen der letztern Artikel über Gregor XVI und Pius IX.

sind die Herausgeber und Leiter dieses Blattes — — und Katholiken die Abnehmer. Wer nicht auf die Mainzer Zeitung abonnirt ist, abonnirt auf das Frankfurter Journal, ein Blatt gleicher Sorte. Und hieraus sollen nun die Mainzer Bürger ihren politischen Unterricht entnehmen. — Denn wir sagen es hier mit offener Entrüstung heraus, die Regierung ertheilt keinem katholisch-politischen Blatt ihre Concession, wie sich dies erst neulich herausgestellt hat. — So sind also die katholischen Bewohner von Mainz gezwungen: entweder protestantische, lichtfreundliche, kirchenfeindliche Blätter zu lesen, ja zu kaufen .... (denn man wird ihnen nicht zumuthen, sich gute Blätter um dreifachen Preis aus der Ferne kommen zu lassen) — oder gar nicht zu lesen. Das Resultat hiervon liegt klar zu Tage. Die ganze heutige Generation ist im Lesen des Frankfurter Journals und der Mainzer Zeitung aufgewachsen und zwei Drittheile davon — moralisch für die gute Sache fast verloren.

Rede man uns nicht von Gegenblättern, wie der „Katholik" oder die „katholischen Sonntagsblätter" — Journale, denen man nicht einmal in rein-kirchlicher Hinsicht die nöthige Lebensluft gibt und die politische Nachrichten gar nicht bringen dürfen. — Das ist eben die große Lüge unserer Feinde, daß sie uns da und dort einen Gnadenbissen vorwerfen und dabei sagen: „So, jetzt sättigt Euch — und werdet dick gleich uns; Ihr seht, daß wir Parität üben; nichts geht über Gerechtigkeit!" — Sie sollen lieber gar nichts geben und ehrlich gestehen: wir thun nichts für Euch!

Dieselbe Freiheit, deren sich die Radikalen in den Zeitungen erfreuen, genießen sie auch in der Narrhalla. Diese Anstalt, errichtet, um dem Zug des Rheinländers, sich im geselligen Kreise witzig zu unterhalten, Genüge zu thun, ist nunmehr ein so arger Tummelplatz politischer und

socialer Ausgelassenheit geworden, daß sich diejenigen, die diese Freiheit geben, wohl in Acht nehmen mögen, sie einmal nicht noch bitter bereuen zu müssen. Wird in der Presse und andern Orts, z. B. in sonstigen Gesellschaftskreisen, noch die nöthigste Sitte — scheinbar — beobachtet, so verschwindet dagegen in der Narrhalla alle Scheu vor irgend einer Rücksicht und findet hier selbst das ärgste Erdreisten noch Raum. Wir haben bereits Dinge erlebt in dieser Mainzer Narrhalla, deren sich sonst die verrufensten Orte zu schämen pflegen. Zote und Nudität wandelte hier oft mit politischem Sansculottismus Hand in Hand .... ein Schrei der Entrüstung erhob sich darüber außerhalb der Narrhalla (unter dem wohldenkenden Publikum) und das nächste Mal — — kam es doch wieder vor. Nicht nur werden hier die in Deutschland zu Recht bestehenden politischen Verhältnisse dem Hohne preisgegeben und Personen in den Koth gezogen, die zu verunglimpfen sonst als crimen laesae Majestatis gilt — — sondern selbst die ehrwürdigsten Heiligthümer der Religion sieht man in der Narrhalla mit Füßen getreten und dem schmutzigen Gelächter eines glaubensbankerotten Pöbels preisgegeben. Erinnere man sich doch nur einer Sitzung von diesem Jahre (1846), zu welcher man österreichische und preußische Generale eigens eingeladen hatte — — um dann in ihrer Gegenwart auf's Unwürdigste über Regierungen und Fürsten loszuziehen und einen vor Kurzem in einer katholischen Kirche vorgefallenen Religionsakt förmlich zu parodiren. — Die Generale standen auf und verließen den Saal .... was aber ist Seitens der Behörde gegen die rohen Veranlasser dieser ekelhaften Szene erfolgt? Einige gutgesinnte Blätter, wie die Augsburger Abendzeitung, forderten zu jener Zeit Genugthuung für den den Katholiken widerfahrenen Unglimpf. Wann ist jedoch eine solche Genugthuung gegeben worden? —

Dies wären also jene „Bestrebungen der Narrhalla", von denen die Programme besagen, daß sie „zur Beförderung der wahren Geselligkeit, der wahren Sitte", ja sogar „des wahren Rechts — und gegen das arge deutsche Philisterium (!)" dienen sollen! — Welche Bestrebungen, welche Anstalt, du guter Gott! — —

Außer der Narrhalla haben es aber auch noch andere Versammlungen in Mainz auf sich genommen, „dem Bedürfniß der Zeit abzuhelfen". So mannigfaltige Festessen, Vereinigungen und Kränzchen; so namentlich die täglich (improvisirt scheinenden, aber gleichwohl organisirten) in verschiedenen Gasthöfen stattfindenden Zusammenkünfte zum — Abendbrot. Daß es hier verhältnißmäßig eben so zugeht, wie an obigen Orten, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden und versteht sich von selbst. —

— — Und jetzt fragen wir: was hat die sogenannte katholische oder conservative Partei diesen Instituten entgegengesetzt? Welches sind ihre Institute in Mainz? — —

Mit Trauer und Beschämung müssen wir sagen: es ist so gut wie gar nichts geschehen in dieser Richtung; die Katholiken kommen in der Kirche zusammen — — im Übrigen aber bleiben sie fein zu Hause und man sieht sie selbst am hellsten Tage nirgendwo. — —

Dies mag im Allgemeinen schon recht sein, nicht aber im Besondern *). Zwar ist in neuester Zeit Einiges ge-

*) Fragt man uns, was wir denn eigentlich für Anstalten im Sinne haben und ob wir hier etwa gar an den französischen Legitimismus denken, so beantworten wir den letztern Punkt entschieden

schehen, ja die Katholiken haben sogar einen bedeutenden Sieg in der neuen Stadtrathwahl davongetragen. Allein dieser Erfolg ist mehr den heroischen Anstrengungen einzelner für unsere Sache erglühten Männer zu danken, als dem gesammten Wesen und einer daraus fließenden regelmäßigen Thätigkeit. Von diesen Männern, von diesen Rettern in der Noth, von diesen „Feldherrn ohne Heer" (im Vergleich zu der radikalen Allthätigkeit darf dieser Ausdruck immerhin gelten) wollen wir nun einige Worte sprechen, so wie von den Instituten, die sie in's Leben gerufen haben, die aber nur Privatinstitute (wieder im Vergleich mit jenen der Gegner) sind. — — Wenn wir einen oder den andern dieser Männer hier unerwähnt lassen, so möge man dies entschuldigen ..... der Gründe dazu sind genug vorhanden. —

Wichtige bestimmen uns zuerst, den hochwürdigsten Kirchenfürsten von Mainz — „außer der Debatte" zu lassen, indem er ja in der That das geheiligte Werk nur durch seinen Segen fördert und aus diesem Grunde schon den Pfeilen der Feinde unerreichbar sein sollte. Diese verschonen ihn indessen keineswegs und die giftigsten gerade sind für sein Herz bestimmt. — Möge hier darum alles Polemische vermieden werden und, zur Beschämung dieser Leute, nur ein Wort über sein häusliches Leben stehen.

Ein katholischer Prälat erscheint ihrer erhitzten Phantasie stets in Saus und Braus, als ein wahrer Prasser. Zwar

---

mit Rein — und bringen in Beziehung des erstern auf die Wiederbelebung jener natürlichen, ehrwürdigen deutschen Associationen nach Ständen, Corporationen und Innungen, die sich als das wichtigste Gegenmittel wider den revolutionären Associationsgeist bewähren dürften.

wissen sie aus der Geschichte und durch den Augenschein, daß man der Kirche beinahe in der ganzen Christenheit ihr weltliches Eigenthum entzogen hat, aber das stört sie keineswegs in ihren angenehmen Fiktionen und man kann daher auf sie buchstäblich die Worte der Schrift anwenden: **Oculos habent et non videbunt.**

Das Leben des hochwürdigsten Herrn, von dem wir sprechen, ist nicht weniger still und eingezogen, als es der Apostel Paulus von einem Bischof verlangt. Außer in der Kirche wird ihm selten Jemand irgendwo begegnen, wenn nicht in seinem Hause. Es ist dies ein einfaches, kleines Haus — sehr klein im Vergleiche mit der prächtigen Residenz seiner Vorgänger —, dennoch aber mehr als hinreichend für den jetzigen Bischof des alten „heiligen Stuhles von Mainz". Sanfter Friede schwebt über diesen klösterlichen Mauern, die sich fast nur öffnen für Arme und Hilfesuchende. —

Betrittst du dies Haus, so führt dich der Diener ohne Säumniß zum hochwürdigsten Herrn, den du in seinem Arbeitszimmer allein findest, emsig den täglichen Geschäften seines Sprengels obliegend. Ein heiteres Lächeln in den wohlwollenden Zügen empfängt er dich, heißt dich Platz nehmen und spricht mit dir gütig, wie ein Vater, und ruhig, wie ein Weiser. Diese gesunde, nüchterne, klare und milde Anschauung mahnt dich sogleich daran, daß die Quelle das Evangelium ist. — Der Verfasser dieser Blätter spricht aus eigener Erfahrung und vermag selbst nicht mit den schönsten Worten den Eindruck hinreichend zu schildern, den er empfand, als er sich zum ersten Mal vor dem Bischof Kaiser sah. — Mit offenen Armen kam dieser ihm, den er nie gesehen, entgegen, als wollte er ihn an sein väterliches Herz drücken. Diese einfache Würde, diese ruhige Klarheit, dieser offenbare Seelenfriede rißen gewaltig hin. —

„Und wenn die Kirche uns nicht mehr böte, als ihre große Beruhigung im Leben und ihren Trost im Sterben —" sagte er —: „so sollte schon um deßwillen Jeglicher eilen, sich ihr anzuschließen."

Als von Tagesfragen die Rede war, äußerte er mit stillem Lächeln: „Ich lese außer unsern Kirchenblättern keine Zeitung. Man erfährt wenig durch sie; sie verwirren nur." In der That ist Bischof Kaiser jeder Controverse feind, die zwischen Parteien geführt werden, die keinen gemeinsamen Berührungspunkt mehr haben. Daher eiferte er auch stets gegen jede Provokation und hat diese nicht nur an unsern Feinden, sondern auch, wenn sie irgendwo, was freilich nur selten, vorkam, an unsern Freunden scharf getadelt....

Bischof Kaiser steht dem Streite des Tages vielleicht ferner, als zu unserm Vortheil dienlich wäre — — dies mögen jene bösen Menschen wissen, die ihn gleichwohl mit nimmer müder Zunge lästern. An ihm beweisen sie am grellsten die Ungerechtigkeit ihrer schnöden Sache! —

Die Elenden! Nachdem sie, getäuscht von seiner Milde, ihn für ihren Gönner gehalten — — nennen sie ihn jetzt, da er ihre tollkühnen Anträge mit strafenden Worten abwies, mit den schmählichsten Namen.

Und doch betet er gewiß noch jetzt täglich für sie! — —

— Eine wahre Stütze der schwerbedrängten Katholiken ist Hr. Geheimrath v. Linde, Kanzler der Landesuniversität, (zu Darmstadt wohnend) und sodann Hr. Dr. Pittschaft, Präsident des Obergerichts zu Mainz. Welche Opfer das edle Herz des Erstern der Sache des Rechts gebracht hat, ist bekannt und doch — sollte man es wohl glauben? —

stieß er selbst auf unserer Seite nicht immer auf Dank. So „wenig praktisch“ sind die guten Katholiken noch immer! Da sollten sie einmal wegen dieser Tugend bei ihren Gegnern in die Schule gehen. Dort wird Jedermann gepriesen, der nur ein Senfkorn beiträgt zur allgemeinen Sache. Wir unser Seits sind ungemein wählerisch, selbst dort, wo uns keine Wahl bleibt; ja wir verletzen in unserer Kurzsichtigkeit selbst unsere mächtigsten Freunde. Und dennoch ist der Sieg unser! Der nackte Beweis für die Göttlichkeit unserer Sache. — —

„Wozu hat er die Schrift erscheinen lassen? Er konnte uns mehr durch seine Stellung als durch die Feder nützen. Jetzt hat er dabei verloren, wir aber haben nichts gewonnen.“ Elende Worte! Sie treiben jedem Einsichtsvollen die Glut der Scham in's Gesicht. Was wißt Ihr, eitle Schwätzer, zu urtheilen über die That eines solchen Mannes? — Und gesetzt auch, das Glück sei ihm mißgünstig gewesen (wie es dem Redlichen nicht selten ist!) — steht es Euch zu, sein edles Herz auch noch durch Vorwurf zu betrüben? — Überlaßt dies doch den Feinden und lernt Gerechtigkeit gegen Eure Freunde.

Auch Dr. Pittschaft hat mit seiner ansehnlichen Stellung das einfache Amt eines Publizisten für unsere Sache zu verbinden gewußt und ihr namentlich anfangs beim Beginne der gegenwärtigen Wirren große Dienste geleistet. Glücklicher als Linde war er nur das Ziel feindlicher Verunglimpfungen, aber diese haben ihn darum mit nicht geringer Bitterkeit betroffen. —

Zu Männern gehen wir nun über, die ihr ganzes Herzblut an die Vertheidigung unserer bedrohten Güter und Freiheiten setzen und gesetzt haben.

Zuerst ist da Hr. Pfarrer Himioben, Herausgeber der „Katholischen Sonntagsblätter". Unendlichen Segen hat das Wirken dieses Mannes bereits hervorgebracht und jeder Katholik am Rheine nennt seinen Namen mit hoher Achtung und Verehrung. Aber diese Verehrung hegen gegen ihn noch zahlreiche Katholiken weit, weit ab vom Rhein. Ein Mann, den uns der Himmel zur rechten Zeit schenkte: männlich, fest, klar und voll tiefen Geistes. Bewundernswürdig ist sein Muth, den nichts beugt und der in der Gefahr mit doppelter Kraft sich erhebt. Pfarrer Himioben hat es bewiesen, daß ihn ein Heer von Widerwärtigkeiten keinen Fuß breit von der einmal als richtig erkannten Bahn ablenken kann. Wenn er sich täglich zu erschöpfen scheint an äußern und innern Kämpfen, wozu ihn sein Beruf als katholischer Publizist zwingt — so beweist uns der nächste Morgen, daß dem nicht so sei, und wir sehen ihn mit neuer Rüstung den Kampfplatz betreten. Natürlich ist er in den Augen der Radikalen eben so gut ein „Jesuit" wie die Folgenden und wie wir Alle, die treu und fest am Glauben hängen; haben sie ihn doch schon im Frankfurter Journal einen „Revolutionär im Priesterrocke" genannt. Das ist der Lächerlichkeit Krone, daß diese Radikalen den ihrer Kirche ergebenen Katholiken, welchen diese Kirche doch befiehlt: „der Obrigkeit" (selbst der schlechten) „gehorsam zu sein" — immer ihre eigenen Schimpf- und Schandnamen anhängen! Für wie blind müssen sie die Regierungen halten! Nein, nein, diese wissen wohl, welches ihre treuesten Unterthanen sind; wer Gott gehorcht, der hält dessen Gebote, wer aber Gott nicht gehorcht, wie kann der den Menschen gehorchen? —

Und wie der wahre echte Mann in einem Stück, also ist er auch im andern. Man sollte glauben, die literarische Thätigkeit absorbire schon hinreichend Himiobens Kräfte. Aber dieß bildet nur sein Nebengeschäft, sein erster Beruf ist

das Seelsorgamt bei seiner Gemeinde zu St. Christoph. Allein, ohne Kaplanei, nur mit freier Unterstützung seines Freundes Dr. Riffel, verwaltet er seine ausgedehnte Pfarrei, die unter seiner Leitung sich zu einer nie gekannten Blüthe erhob; hier in dieser kleinen, früher halbwüsten, jetzt größtentheils durch Himiobens eigene (nämlich von ihm außerhalb der Gemeinde mühsam zusammengelesene) Mittel würdig eingerichteten Kirche versammeln sich die andachtsvollsten Herzen von Stadt und Land, und heißere Dankgebete steigen von hier zum Schöpfer empor — als aus manch anderem Gotteshause. Daher ist dies Kirchlein zum heiligen Christoph den modernen Heiden auch „Thorheit und Ärgerniß", zumal — es ist, nach ihrer Terminologie, der eigentliche Sitz des „Mainzer Jesuitismus".

Von früh bis in die Nacht währt sonach Himiobens Tagesmüh'; ein Tag wie der andere — der kranke so wie der gesunde, das macht bei ihm keinen Unterschied. Mit unermüdeter Geduld ist er Jedem zu dienen bereit, der bei ihm anklopft — er empfängt Jedermann — läßt sich Stunden, halbe Tage von Leuten oft rauben, die nicht ahnen, welche Menge von Geschäften augenblicklich seiner harren.... Er aber ist immer freundlich, immer bereitwillig — — und übermannt ihn ja einmal die Ungeduld, dann ist er wenigstens so aufrichtig, dies offen zu gestehen.

Seht da einen Mann — den Ihr Schwachen und Verzagten, besonders aber Ihr glücklichen Priester in katholischen Ländern Euch zum Muster nehmen könnt! —

Der Zweite im Reigen — doch wollen wir damit natürlich keine Rangordnung ausdrücken — ist Professor Dr. Riffel. Einer der bedeutendsten Gelehrten des katholischen Deutschlands. Mit Stolz nennen wir ihn von Herz und Seele

den Unsern. Sein Wirken, sein wissenschaftliches nämlich — fing auf der Universität zu Gießen an — — und währt trotz der Feinde bald schlauem, bald gewaltsamem Ankämpfen dagegen bis zum heutigen Tage fort. Von seinem Catheder vertrieben, weil ihm seine Überzeugung und die Ehre Gottes höher galten, als die Gunst der Menschen — arbeitet er jetzt als Privatgelehrter mit unendlichem Segen unverdrossen am begonnenen Werke fort. Er ist einer der entschiedensten katholischen Theologen, einer der tiefsten Kirchenhistoriker und als Schriftsteller von gewandter Dialektik. Seine kräftige, feurige Natur eignet ihn bei obigen Vorzügen auch vorzüglich zum Kanzelredner, und seine so wie seines Freundes Himioben zu St. Christoph gehaltenen Predigten erfreuen sich bei Jung und Alt des größten Zulaufes. Doch ist Riffel mehr der Controverse, Himioben der ruhigen Erbauung zugewandt. Eben darum aber ergänzen sie einander an diesem einen Orte in wunderbarer Weise.

Dr. Riffel, im Leben heiter, aufgeweckt und äußerst beweglich — gilt daher auch den Radikalen in Mainz als das „Oberhaupt" des dortigen „Jesuitismus", und von diesen guten Leuten würde Jeder sein Leben darum verwetten, daß Riffel ein Mitglied jener gefürchteten Gesellschaft ist; ein Zeugniß, das ihm in den Augen eines jeden Wohldenkenden nur zur Ehre gereichen kann.

Franz Sausen. Dies ist der vielgenannte und von der schlechten Presse reichlich geschmähte Redakteur des „Katholiken". Hr. Sausen hat zwar Theologie studirt, ist jedoch eines Gehörfehlers wegen noch vor erhaltenen Weihen in den weltlichen Stand frei zurückgetreten. Aus diesem einen Zuge mag man schon auf den festen und ehrenwerthen Charakter Sausens schließen. Er sah es voraus, daß er als Geistlicher seinem Berufe nicht vollständig werde genügen können — und gab eine

gesicherte Existenz für's wenig sichere Schriftstellerloos hin. Zu welcher Bedeutsamkeit sich der vor Sausens Übernahme der Redaktion tief herabgesunkene „Katholik" erhob, ist männiglich bekannt und so auch dieses Blattes fortwährend im Zunehmen begriffene Ausbreitung. Seine Abonnentenzahl nähert sich bereits jener der Sonntagsblätter. Sausens Stärke ist die Polemik und zwar die ungeschminkte; seine Schläge treffen nicht nur, sondern sie schlagen auch zu Boden. Es wäre ihnen indeß endlich ein besseres Objekt zu wünschen als der nachgerade zur Ehrlosigkeit herabgesunkene Deutschkatholizismus, besser gesagt Deutsch-Sansculottismus. — — Sausen gibt auch noch ein katholisches Missionsblatt heraus — — und diese genannten Blätter (Sonntagsblätter, Katholik und Missionsblatt) erscheinen sämmtlich im Verlage der wackern und um die katholische Sache so sehr verdienten Herrn Kirchheim, Schott und Thielmann in Mainz.

Wir sehen hier nun mehrfache gute kirchliche Organe, und dies ist erfreulich; aber die politischen fehlen, und dies ist um so betrübender, als vorläufig keine Aussicht vorhanden, daß sie entstehen werden. Die Ursache haben wir schon genannt; es ist nur eine. Indessen darf nicht alle Hoffnung aufgegeben werden; die Gerechtigkeit der Sache, das „Bedürfniß" ist so groß, daß sicher im Laufe der Zeit Genüge gethan werden muß. Dann, wenn das Feld geöffnet und die Kräfte auf demselben versammelt sind, wird man erst sehen, wie herrlich dort Alles sproßt, wo man „dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist", gibt.

Durch Wort wie That wirkt für die gute Sache auch noch Hr. Domcapitular Lennig, der bei den Mainzern überhaupt in großer Verehrung steht. Wo irgend etwas Gemeinnütziges, Schönes und Edles entsteht, da hat dieser vortreffliche Mann gewiß dazu mitgewirkt, wenn nicht etwa gar den Anfang ge-

macht, oder das Ganze aus eigenen Kräften geschaffen. Unendlich sind die Wohlthaten, die er Armen und Nothleidenden erwiesen — — doch wir wollen sein Herz nicht durch ein Lob beschämen, nach dem er nicht strebt. Hier haben wir einen wahren Samaritan vor uns, der, wenn er Öl in die Wunden geträufelt, still seines Weges weiter geht. Hr. Domcapitular Lennig, aus einer der angesehensten und reichsten Familien der Stadt, wählte aus freier Liebe den Dienst der Kirche, die in ihm eine Zierde empfing, würdig ihrer schönsten Zeiten. Hr. Lennig mit seinem gründlichen Wissen und geistreichen, wohlwollenden Wesen ist so recht zum Mittelpunkt eines kirchlich gesinnten, geistigen Kreises geschaffen, den er auch wirklich — fern ab von den zerrissenen socialen Zuständen dieser Stadt — um sich versammelt.

Eine der jüngsten, aber schon hervorragendsten Erscheinungen ist der Domkaplan Dr. Heinrich. Zum Rechtsfach bestimmt, worin er bereits das Doctorat errungen, ja sogar als Privatdocent öffentliche Vorlesungen über seine Wissenschaft gehalten hatte — — faßte dieser junge Mann plötzlich den Entschluß, Allem zu entsagen, um nur dem Herrn als Priester anzugehören. Der Professor wurde zum Schüler und lernte Theologie. Dank seinen wahrhaft außerordentlichen Gaben errang er bald das Ziel, welches er sich gesteckt; er empfing in Mainz die Weihen und wurde sofort am dortigen Dome als Kaplan angestellt. Seit dieser Zeit — es sind noch kaum zwei Jahre — arbeitet Dr. Heinrich mit rastlosem Eifer durch Predigt und Schrift, so wie in der ganzen übrigen Seelsorge, als einer der ersten Kämpfer der immer mehr einbrechenden Finsterniß unserer Tage und ihrer Gottlosigkeit entgegen zur Freude, zum Heil aller Guten.

Viele, viele Namen müßten wir nennen, um den Kreis, dem wir hier unsere Hochachtung und Bewunderung zollen

möchten, vollzählig zu machen. Rücksichten, gebieterische Rücksichten machen dies unmöglich. — — Namentlich aber übergehen wir absichtlich jene Männer aus dem Bürgerstande, die wir durch Nennung in ihrer Stellung und Existenz leicht compromittiren könnten. Eben darum haben wir auch vorhergehend nur ganz unabhängige Männer — Geistliche größtentheils — genannt, zu denen wir noch den würdigen Hrn. Professor Muffang (im bischöflichen Seminare), so wie den Hrn. Dr. Med. Müller hinzufügen wollen.

Hiermit wollen wir schließen. Unsere Aufgabe war, über die behandelten Punkte Red' und Antwort zu geben, so weit wir es vermochten und in so fern eine genauere Bekanntschaft mit der Sache so wie redliche Absicht uns hierzu befähigte. — Der Flut von gegnerischer Seite täglich mehr über uns einbrechenden publizistischen und sein sollenden Schriften mögen diese wenigen Zeilen als ein Zeichen entgegen gesendet werden, daß wir noch leben und keineswegs schon so sehr todt sind, wie ihnen zu behaupten beliebt. Zwar wird von diesen Leuten Niemand dadurch gebessert, aber dies war bei vorliegendem Unternehmen auch nicht unsere Absicht, wie denn die Intention eines Vernünftigen nie dahin gehen kann, einen Halbverrückten durch Worte heilen zu wollen. Denn Halbverrückten sind jene Menschen zu vergleichen, die den ewigen Gesetzen des Schöpfers (was sie auf gut Hegelisch „Natur" nennen) Hohn sprechen wollen, und für die die Geschichte keine andern Blätter enthält, als jene, worauf die ersten Seiten der Revolutionen zu lesen sind. Weiter blickend würden sie dann den gähnendsten Abgrund erblicken — — aber eben vor ihm verschließen sie die Augen und machen es, wie der berühmte Vogel — Strauß. — Für sie also haben wir unsere Feder nicht in Bewegung gesetzt, für sie, an

denen schon die edelsten Lehrer ihre Mühe erschöpft, haben wir weder Wort noch Sorge. — Mögen sie ihr Schicksal erfüllen!

Wir aber erfüllen das unsere, wenn Jeder seine Pflicht thut, die unter Anderm heute auch darin besteht, mit Ruhe und Geduld der Zukunft entgegen zu sehen.

Staatliche Bibliothek Regensburg

Erklärungen bilden eine unschätzbare Goldgrube nicht bloß als Zeugnisse für die Wahrheit des Christenthums, sondern auch für eine richtige und vom Geiste der Kirche geleitete Exegese der heil. Schrift, so wie sie auch die reinsten Sittenvorschriften enthalten.

Der Umfang dieser Erklärungen war aber schon im 13. Jahrhunderte so angewachsen, daß er nicht mehr leicht überschaut werden konnte. Daher befahl Papst Urban IV. dem heil. Thomas, die Aussprüche und Erklärungen der Kirchenväter und Kirchenschriftsteller über die Evangelien zu sammeln und in zusammenhängender Ordnung vorzutragen. So entstand durch den mehrjährigen und unermüdeten Eifer des heil. Thomas ein Werk, welches wegen der kunstvollen Zusammenreihung der goldenen Aussprüche der Kirchenväter und Kirchenschriftsteller die goldene Kette genannt wurde; ein Werk, welches, ausgezeichnet durch den Gegenstand, den es behandelt, ausgezeichnet durch die eingefügten Quellen und überdieß durch den Namen eines Mannes, welcher für einen der ersten Kirchenlehrer gilt, gewährleistet, zu jeder Zeit bewundert wurde.

Wenn nun ein solches Werk, in dem sowohl das dogmatische, als exegetische und mystische Element vertreten ist, in einer deutschen Bearbeitung erscheint, so dürfte ein solches Unternehmen von Allen, welchen das Wohl der Kirche am Herzen liegt, beifällig aufgenommen werden. Das ganze Werk, welches sich über die vier Evangelien, den wichtigsten Theil der heil. Schrift, verbreitet, wird 190 Bogen stark in gr. 8. und in Lieferungen erscheinen.

Westermayer, A., Bauernpredigten, die auch manche Stadtleute brauchen können, auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres, zugleich ein Hausbuch für's katholische Landvolk. 2 Bände. gr. 8. (60 Bogen.) 4 fl. 12 kr. od. 2½ Thlr.

— — zeitgemäße Glaubens- und Sittenpredigten. 2 Bde. Mit dem Bildnisse des Verfassers. gr. 8. 6 fl. od. 3 Thlr. 12 gr.

— — die katholische Kirche und ihr Proselytismus. gr. 8. geh. 36 kr. od. 9 gr.

— — der Puseyismus in Halle, aus der neuesten literarischen Erscheinung nachgewiesen. gr. 8. geh. 30 kr. od. 8 gr.

— — was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben. Joh. 19, 22. Abschiedspredigt an die katholische Gemeinde Regensburgs, gehalten von ihrem Domprediger. 4te, mit einem Vorwort verm. Aufl. gr. 8. 18 kr. od. 5 gr.

Mission, die heilige, in meiner Pfarrei, oder: Missionspredigten auf alle Sonntage des Kirchenjahres, neu herausg. und verbessert von **A. Westermayer**. 2 Bde. gr. 8. 3 fl. od. 1 Thlr. 20 gr.

Wiser, Dr. Th., die **Bergpredigt Jesu Christi**, des Sohnes Gottes. In Betrachtungen auf der Kanzel in der Kirche zum heil. Kajetan zu München gegeben. 2 Bdchen. 8. geh. 2 fl. 12 kr. od. 1⅓ Thlr.

Der Verfasser dieser Schrift, der es sich zum Ziele gesetzt, die Evangelien auf die Kanzel zu bringen und bereits einige Bändchen dieser seiner Arbeit unter dem Titel: „Das Leben, Lehren u. Wirken Jesu ꝛc." in den Druck gegeben, hat auch die Bergpredigt unsers Herrn seinen Zuhörern vorgetragen. Er meint ein gutes Thema gewählt zu haben, denn die Bergpredigt ist ja einer der schönsten und lehrreichsten Abschnitte der evangelischen Geschichte, man könnte sie eine populäre Moral nennen, weil sie die Hauptpunkte der christlichen Sittenlehre enthält.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chownitz, Julian,

Signaturen aus Schwaben, Baden und vom Rhein

Regensburg 1847

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Theol.syst.1529
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11119681-5